

Swetlana DEMKINA

FESTE FEIERN

Festival der Vielfalt der Völker

Nach einer guten Tradition versammeln sich Vertreter verschiedener Volksgruppen, folkloristische und schöpferische Ensembles, Volksmeister und viele Gäste am Tag Russlands zum allrussischen Festival „Tag Russlands an Burjusowaja Katun“, das von der Regierung des Altai unterstützt wird. In diesem Jahr wurde dieses prächtige Ereignis vom 10. bis 13. Juni nach wie vor im Rayon Altajskoje am Ufer des Gebirgsflusses Katun, an einem der malerischsten Orte des Altai, durchgeführt und brachte Vertreter von etwa 130 in der Altairegion lebenden Nationalitäten zusammen. Insgesamt nahmen mehr als 20 schöpferische Delegationen nicht nur aus der Altairegion, sondern auch aus dem ganzen Russland und aus dem Ausland daran teil. Unter anderen eigenartigen Völkern wurde hier traditionell auch die Kultur der Russlanddeutschen vorgestellt.

Das XIV. Allrussische Festival der traditionellen Kultur „Tag Russlands an Burjusowaja Katun“ eröffnete das nationale Kolorit der in der Altairegion lebenden Volksgruppen in all seiner Vielfalt. Traditionell sieht das Festivalprogramm zahlreiche Aktivitäten und Veranstaltungen vor: Meisterklassen, Ausstellungen, sportliche Wettbewerbe, Konzerte nationaler Ensembles und Auftritte der nationalen Folkloregruppen, Präsentationen und Volksspiele.

Die deutsche Kultur wurde hier doppelt präsentiert. Eine Delegation der Russlanddeutschen vereinte Vertreter der Regionalen nationalen Kulturautonomie der Russlanddeutschen, des Zentrums für kulturelle und geschäftliche Zusammenarbeit „Deutsche des Altai“ und der deutschen Kulturzentren der Altairegion. Noch eine Delegation, in der Ensembles der Russlanddeutschen und Mitarbeiter des Kulturbereiches waren, vertrat den Deutschen nationalen Rayon. Die Teilnahme

beider Teams wurde unter Mithilfe des Internationalen Verbands der deutschen Kultur im Rahmen des Programms zugunsten der Russlanddeutschen ermöglicht.

LECKER UND INFORMATIV

Am 10. Juni fand eine der leckersten Veranstaltungen des Festivals, und zwar der Wettbewerb der nationalen Küchen statt, an der verschiedene nationale Vereinigungen des Altai teilnahmen. In den Zelten, die mit ethnischen Elementen des jeweiligen Volkes geschmückt waren, stellten Vertreter verschiedener Volksgruppen in bunten Nationaltrachten, mit Volksliedern und -tänzen besonders bekannte und beliebte Gerichte ihres Volkes vor. Hier hatte jedes Volk die Möglichkeit, über sich selbst durch seine Familiengerichte zu erzählen.

Es gab hier auch die Zelten der Russlanddeutschen. Kaum konnte man an ihnen vorbeigehen, weil hier ergreifende deutsche Tänze



Das Jugendkollektiv „Blütezeit Tanz“ des Zentrums „Deutsche des Altai“.

und lustige Lieder in der Nähe durchgeführt wurden. Daneben erwartete hier alle Anwesenden auch die leckere deutsche Küche. Mit großem Vergnügen verkosteten Groß und Klein im Zelt des Zentrums „Deutsche des Altai“ gefüllte Ente, Kartoffelsalat, Zwiebelbrot, Krebel, Waffeln, Riewelkuchen, Prips und andere Leckereien. Dabei erfreute das choreografische Kollektiv „Blütezeit Tanz“ des oben genannten Zentrums alle Besucher mit feurigen Auftritten.

„Jede nationale Küche bedeutet nicht nur köstliche Gerichte, sondern gibt auch die Gelegenheit, über die Traditionen, Geschichte und Familienwerte zu erzählen“, berichtet Valeria Meier, Mitarbeiterin des Zentrums „Deutsche des Altai“.

In dem Zelt des Deutschen nationalen Rayons bewirtete man die Gäste mit den für die Russlanddeutschen traditionellen Ostergerichten. Dabei erklangen hier deutsche Lieder in Vorführung von den Ensembles „Morgenrot“ aus Podsnowo und „Tautropfe“ aus Schumanowka, und wurden gemeinsame Tänze mit Gästen und Teilnehmern des Festes aufgeführt. All das ermöglichte es dem Publikum, die lebendigen Traditionen der deutschen Volksgruppe buchstäblich zu berühren und zu sehen, dass sie auch heute lebhaft sind.

Foto: Archiv des Zentrums „Deutsche des Altai“

(Schluss auf Seite 2)

Deutsch von Swetlana DEMKINA

Zeitungen begleiten sie ihr ganzes Leben lang

Am 15. Juni feierte die „Zeitung für Dich“ ihren 69. Jahrestag. Bis heute bleibt die Zeitung ihren Hauptprinzipien treu, völlig in deutscher Sprache zu erscheinen, und vorwiegend die Vergangenheit und Gegenwart der Russlanddeutschen zu beleuchten. Der gegenwärtige Kollektiv der ZfD-Redaktion gibt sich neben anderem auch viel Mühe, um im Kontakt mit den Lesern zu stehen, und die Letztere teilen gern ihre Geschichten mit, dabei auch solche, die mit der „Zeitung für Dich“ verbunden sind. So schrieb uns kurz vor dem Geburtstag Tatjana Alexandrowna SCHMIDT aus Michajlowka, Rayon Burla. Hierunter bringen wir diesen Brief.

„Ich wurde in Kasachstan geboren. Soweit ich mich erinnern kann, gab es immer viele Druckmedien bei uns zu Hause. Die Eltern abonnierten eine große Zahl von Zeitungen und Zeitschriften. Vor allem erhielten sie aus ihnen die Informationen. Und dieser einzigartige Geruch der frisch gedruckten Zeitung versetzt mich seitdem in meine Kindheit zurück! Die Eltern abonnierten Zeitschriften auch für uns Kinder. Dies war damals nichts Ungewöhnliches. So lebten viele Familien in der Sowjetunion, wo man viel las, das Gelesene besprach und viel miteinander kommunizierte.

Aber heute möchte ich über Zeitungen sprechen, die sich zu jener Zeit von anderen unterschieden, über die Zeitungen und Zeitschriften in deutscher Sprache. Meine Bekanntschaft mit ihnen fand 1974 statt. In der fünften Klasse begann das Erlernen einer Fremdsprache. Das war Deutsch. Und schon bald wurde uns empfohlen, die Zeitungen in der gelernten Sprache zu lesen. In Kasachstan gab es damals die Kinderzeitung „Trommel“. Ich erinnere mich gut daran, wie von Anfang an sogar die einfachen Zeilen nicht gelesen werden wollten. Aber unsere Deutschlehre-

rin Valentina Arnoldowna Singer wiederholte in jeder Stunde, dass nur das Lesen der Zeitungen auf Deutsch am besten zum Erlernen der Sprache beiträgt.

In der Oberstufe arbeiteten wir mit einer ernsteren Zeitung 'Freundschaft', die auch in der deutschen Sprache herausgegeben wurde. Aber das war eher ein Orientierungslesen mit dem selektiven Verstehen. Aber dort wurden Rätseln, Rebusse, Gedichte, Märchen veröffentlicht.

In den 1990er Jahren übersiedelte ich mit meiner eigenen Familie in den Rayon Burla in das Dorf Zwetopol, wo ich in der hiesigen Schule als Lehrerin und einige Zeit als Schuldirektorin arbeitete. Das erste Jahr war ich hier als Bibliothekarin tätig und staunte über die Vielfalt der Literatur in deutscher Sprache in der Schulbibliothek. Weil das Dorf Zwetopol historisch ein lutherisch-katholisches Dorf war, gab es in der Bibliothek viel methodische Literatur für den

Deutscherwerb. Und hier sah ich erstmals die 'Zeitung für Dich'.

Gerade die Seiten dieser Zeitung verbinden meine Kindheit und mein Erwachsenenleben. Diese Zeitung bringt Menschen zusammen, berichtet über die Ereignisse von heute. Ich erkenne aus diesem Massenmedium über diejenigen Leute, mit denen ich mich bei verschiedenen Veranstaltungen traf. Und jedes Mal verstehe ich, dass hinter jeder Zeile, hinter jedem Artikel viel Mühe und tüchtige Arbeit der Menschen stehen, die mit Leib und Seele bei ihrer Sache sind!

Ich wünsche der 'Zeitung für Dich' noch viele Jahre den ethnischen Deutschen und allen Interessenten die Geschichte, Kultur und Traditionen der Russlanddeutschen näher zu bringen. Meine lieben Zeitungen, meine Begleiter durch das Leben, lebt lang! Erfreut uns auch weiter mit neuen Berichten und Reportagen, Gedichten und Erzählungen! Ihre Leser brauchen euch!“

Im Sommer
schmilzt die
Zeit wie Eis in
der Sonne.

EREIGNISSE

Neue Rettungswagen

An medizinische Einrichtungen in der Altairegion wurden 28 Krankenwagen ausgeliefert. Die Schlüsselübergabe fand am 18. Juni, dem Vorabend des Tages der medizinischen Fachkräfte, statt. Rund 150 Millionen Rubel aus dem Regionalhaushalt wurden für die Anschaffung moderner Ausrüstung bereitgestellt. Der Gouverneur Viktor Tomenko überreichte die Schlüssel den Chefarzten der medizinischen Einrichtungen. Die neuen Fahrzeuge werden an Rettungswachen in Barnaul, Bisk und Rubzowsk, Krankenhäuser in Alejsk und Kamen am Ob sowie an medizinische Einrichtungen in den Rayons Altajskoje, Blagoweschtschenka, Salsowsko, Krasnoschtschokowo, Kulunda und andere verteilt. Der Gouverneur betonte, dass die Region kontinuierlich an der Modernisierung ihres Autoparks arbeite, der derzeit 340 Fahrzeuge umfasst. In den vergangenen fünf Jahren erhielten die medizinischen Einrichtungen der Region rund 200 neue Fahrzeuge, von denen jedes fünfte ein Rettungswagen der Klasse C ist. Dies bezeichnet einen Spezialrettungswagen, der für die Notfallversorgung, einschließlich Reanimation, schwerstkranker Patienten während des Transports ausgelegt ist.

Verantwortliche Arbeitgeber

18 Organisationen des öffentlichen Dienstes in der Altairegion wurden in das Register sozial verantwortlicher Arbeitgeber neu aufgenommen. Das Register sozial verantwortlicher und sozial orientierter Arbeitgeber in der Region umfasst nun 472 Organisationen. Laut dem regionalen Arbeits- und Beschäftigungsministerium wurden der Kindergarten Nr. 31 in Bisk, die Werch-Katunskaja-Gymnasiumsschule im Rayon Bisk, das Sozialamt und das Integrierte Sozialdienstzentrum im Rayon Sowjetskoje erstmals einer Sozialbewertung unterzogen. Folgende Organisationen haben ihren Status bestätigt: das Sozialamt der Rayons Slawgorod, Jarowoje, Burla und Tabuny; das Gymnasium Nr. 1 namens Pawel Korschunow; der Kindergarten Nr. 3 in Wolschicha; der Kindergarten „Kokoltschik“ in Jegorjewskoje; die Zentralkrankenhäuser Alejsk und Pawlowsk; das regionale Sozialrehabilitationszentrum „Nadeschda“ in Bisk. Die Mittelschule Nr. 30, der Kindergarten Nr. 47 und das Sozialzentrum Nowoaltaisk; die Kindergärten Nr. 32 „Schastliwoje detstwo“ und Nr. 37 „Wesnjanka“ in Rubzowsk; sowie die Mittelschule in Snamenka und die Schule Nr. 13 in Slawgorod.

Maria ALEXENKO

Swetlana DEMKINA (Text und Foto)

INTERVIEW

Ein Blick in die Vergangenheit und Zukunft

Der Deutsche nationale Rayon begeht am 1. Juli dieses Jahres seinen 35. Jahrestag und es scheint auf den ersten Blick, dass er noch jung ist. Das stimmt aber nicht. Ursprünglich wurde er 1927 gegründet, aber im Jahr 1938 aufgelöst. 1991 wurde der Deutsche Rayon in seinen alten Grenzen wiederhergestellt. Bis heute kann dieser Rayon als ein Vorbild gelten, wie man Identität des Volkes bewahren kann. Er ist ein eigenartiger bewundernswerter Ort in Russland, wo sich der sibirische Schwung mit der deutschen Gründlichkeit trifft. Kurz vor dem Jubiläumsdatum sprach die Zfd-Redakteurin mit Iwan GAAS, dem Leiter des Munizipalkreises „Deutscher nationaler Rayon“, darüber, wie der Rayon heute lebt und worin man hier die Zukunft sieht.

Iwan Wilhelmowitsch, worin liegt für Sie die Besonderheit des Rayons, den sie leiten?

Einerseits ist unser Rayon allen anderen ähnlich, hat jedoch seine Besonderheit. Diese liegt in erster Linie in der Geschichte, und die ihrerseits ist mit den Geschichten der Leute verbunden. Einige kamen hierher vor mehr als einem Jahrhundert, um die Zukunft zu bauen, die Anderen wurden später während des Krieges von der Wolga verschleppt, und die Dritten wurden hier geboren und stellen sich ihr Leben woanders nicht vor. Der Rayon hat seit seiner Entstehung einen harten Weg zurückgelegt. Die ältesten Dörfer, die von den deutschen Ansiedlern gegründet wurden, sind mehr als 120 Jahre alt.

Das Jubiläum gibt eine gute Möglichkeit, sich an diejenigen zu erinnern, die an den Ursprüngen standen, und denjenigen zu danken, die jetzt hier leben und arbeiten. Aber wir schauen nach vorne. Man kann nicht nur auf die Vergangenheit stolz sein, man muss eine würdige Zukunft für unsere Bewohner aufbauen.

Wie sieht diese Zukunft aus? Was tut man dafür heute?

Es ist schwer, alles zu nennen. Die Liste unserer Aufgaben ist nicht klein. Seit dem ersten Januar dieses Jahres haben wir den Übergang zu einem einstufigen

Verwaltungssystem abgeschlossen. Es wurde ein Munizipalkreis gegründet. Für die meisten Bewohner verlief dieser Prozess eigentlich völlig unbemerkt. Aber die Rayonsadministration musste in dieser Periode viele schwierige Aufgaben lösen. Diese Innovation diktierte das Leben selbst. Mit diesem Verwaltungssystem wurde die Vertikale der Lokalbehörde kürzer und alle Entscheidungsprozesse schneller. Für einfache Menschen hat sich nichts geändert und die Machtbehörden blieben für sie zugänglich. In den Dörfern arbeiten dieselben Leute, die früher an der Spitze der Dörfer standen, in den gleichen Gebäuden und beschäftigen sich mit fast allen Fragen, für die sie auch früher Verantwortung trugen.

Welche Branchen entwickelt man im Rayon und welche Programme werden umgesetzt?

Der Rayon ist nach wie vor überwiegend landwirtschaftlich geprägt. Hier funktionieren vier große Landwirtschaftsbetriebe und mehr als zehn Bauernfarmerwirtschaften. Sie beschäftigen sich mit Pflanzen- und Tierzucht und entwickeln die Verarbeitung ihrer Produktion. Der Betrieb „Brücke“ GmbH steht seit 1995 auf festen Beinen und ist durch seine Milch- und Fleischproduktion in der Altairegion und weit über ihre Grenzen gut bekannt.



Unser größtes Kapital sind aber die Menschen. Im Rayon werden verschiedene staatliche und regionale Programme sowie Nationalprojekte realisiert, um alle Kategorien der Bevölkerung zu unterstützen. Jedes Jahr bekommen mehr als zehn Projekte in verschiedenen Dörfern finanzielle Hilfe im Rahmen des Projekts zur Unterstützung lokaler Initiativen. Bemerkenswert ist dabei, dass die Dorfbewohner selbst wählen, was sie verbessern wollen.

Der Bau und die Renovierungsarbeiten werden stets verwirklicht. So wurde eine moderne Schule in Orlowo von Null aufgebaut und nach allen neuen Standards ausgerüstet. Noch eine Schule, und zwar im Dorf Grischkowska, sowie das Kulturhaus in Kamyschi wurden kapital renoviert. In diesem Jahr begann die Kapitalrenovierung noch in zwei Schulen, in den Dörfern Redkaja Dubrawa und Protassowo. All das wurde durch die Teilnahme an den regionalen und föderalen Programmen ermöglicht.

Bleibt der Deutsche nationale Rayon auch heute wirklich deutsch? Werden hier derzeit die deutschen Traditionen gepflegt?

Hier sollen wir wieder in die Vergangenheit zurückblicken. Die ersten deutschen Ansiedler brachten nicht nur harte Arbeit, sondern auch jahrhundertealte Traditionen mit. Sie bauten feste Häuser, kultivierten Neuland und schufen die Gesellschaft, in der die deutschen Mundarten auf Augenhöhe mit der russischen Sprache klangen. Sie erstellten eine erstaunliche Synthese zweier Kulturen - der russischen und der deutschen.

Wenn jemand hierher zum ersten Mal kommt, fallen ihm sofort die ordentlichen, wie auf einem Bild, Häuser mit gepflegten Vorgärten, die in einer geraden Linie gebaut sind, die sauberen Straßen und Schildern in zwei Sprachen auf. Ich denke, dass dieses deutsche Kolorit aufbewahrt werden muss. Und man gibt sich dafür viel Mühe.

Fast in jedem Dorf funktionieren deutsche Kulturzentren, es

gibt die lokale nationale Kulturautonomie der ethnischen Deutschen. Sie wie viele andere Einrichtungen im Rayon realisieren zahlreiche ethnokulturelle und sprachliche Projekte und Veranstaltungen mit Unterstützung des Internationalen Verbandes der deutschen Kultur im Rahmen des Förderprogramms zugunsten der Russlanddeutschen. Zwei Mittelschulen setzen in ihren Lernprozess ethnokulturelle Komponente ein. Die deutsche Sprache bleibt bei uns die einzige Fremdsprache. Sie wird im Kindergarten und in allen Schulen gelernt. Es gibt bei uns kein Englisch.

Welche Aufgaben haben Sie für die nächsten Jahre?

Das Wichtigste ist die Verbesserung der Lebensqualität der Bewohner. Das wird an einfachen Dingen gemessen, ob es beispielsweise Wärme und Wasser im Haus gibt, wie schnell der Krankenwagen kommt, wohin das Kind nach der Schule gehen kann. Wir sind immer offen für den Dialog mit Unternehmern und Initiativbürgern. Nur gemeinsam können wir unser Leben noch besser machen.

Was möchten Sie den Bewohnern zum Geburtstag des Rayons wünschen?

Unser Rayon ist ein Beweis dafür, dass die Heimat eines Menschen nicht nur durch den Ort auf der Karte bestimmt wird, sondern auch durch das, was er in das Land investiert, auf dem er lebt. Das ist bei uns in allem sichtbar, von gemütlichen Dörfern bis zu den gepflegten Feldern.

Ich gratuliere allen Bewohnern zum Jubiläum des Rayons und wünsche uns allen Frieden, Gesundheit und Wohlbefinden und unserem Rayon - weiteren Wohlstand und neue Errungenschaften!

Swetlana DEMKINA

FESTE FEIERN

Festival der Vielfalt der Völker

(Schluss von Seite 1)

„ICH BIN STOLZ AUF DICH, ALTAI!“

Der für das Festival traditionellen Wettbewerb der Präsentationen ethnokultureller Vereinigungen „Ich bin stolz auf dich, Altai!“ fand am 11. Juni statt und war diesmal dem Jahr der Einheit der Völker gewidmet. Die Tätigkeit ihrer Vereinigungen stellten 14 gesellschaftliche Organisationen verschiedener Volksgruppen vor. Die Leiterin des Zentrums für traditionelle Nationalkulturen des Rayons Zentrums Blagoweschtschenka, Natalja Karnauchowa, zeigte die Präsentation „Kulturcode der Einheit der Völker Russlands im Rayon Blagoweschtschenka“. Sie sprach über die Bewahrung kultureller Traditionen, gemeinsame Projekte und langjährige Erfahrung in der Interaktion zwischen Vertretern verschiedener Völker, die im Rayon leben.

Am 12. Juni wurde die Ausstellung-Präsentation der ethnokulturellen Vereinigungen durchgeführt. In den dazu geeigneten Zelten präsentierten sie ihre Tä-

tigkeit wie die kulturellen Besonderheiten des betreffenden Volkes. Dafür bereiteten die Regionale nationale Kulturautonomie der Russlanddeutschen und das Zentrum „Deutsche des Altai“ die Ausstellung der im Altai herausgegebenen Literatur über die Deutschen in Russland, das Spiel „Ich glaube - ich glaube nicht“, gewidmet dem 300-jährigen Jubiläum des Bergbaus im Altai, Gemälde „Freundschaftsreigen“ für das Ausmalen und kreative Meisterklasse für die Bemalung der Holzbretter mit Volksmustern vor.

So spricht darüber Valeria Meier: „So konnten alle Interessenten nicht nur die Geschichte und Kultur der ethnischen Deutschen der Altairegion kennen lernen, sondern auch ein Teil des gesamten kreativen Prozesses werden, ihre Kenntnisse testen, helle Farben zum 'Freundschaftsreigen' hinzufügen und unvergessliche Souvenirs, die mit ihren eigenen Händen hergestellt wurden, mitnehmen.“

Der Deutsche nationale Rayon stellte die ethnokulturelle Museumsausstellung „Kultur und Leben der Russlanddeutschen“ vor, die

ein besonderes Interesse bei den Festgästen erweckte. Alle, die die Ausstellung besichtigen wollten, wurden von Vertretern in deutschen Nationaltrachten begrüßt. Hier konnten alle Anwesenden nicht nur die Geschichte und das Alltagsleben der Russlanddeutschen berühren, sondern auch deutsche Lieder singen und schöne Fotos machen.

„WIR SIND ZUSAMMEN UND EINIG!“

Das konnten die Vertreter aller Volksgruppen - Teilnehmer des prächtigen Festivals an Burjoswaja Katun - sicher sagen, und das wurde am letzten festlichen Tag besonders anschaulich.

An diesem Tag wurden die Ergebnisse aller Wettbewerbe zusammengefasst. Die nationale Kulturautonomie der Russlanddeutschen und das Zentrum für kulturelle und geschäftliche Zusammenarbeit „Deutsche des Altai“ belegten den dritten Platz im Wettbewerb der nationalen Küchen. Die Küche der Delegation aus dem Deutschen Rayon wurde auch als Drittbeste anerkannt. Außerdem nahm der Deutsche Rayon



Traditionelle Gerichte der russlanddeutschen Küche warteten auf Gäste im Zelt der Kulturautonomie und des Zentrums „Deutsche des Altai“.

auch denselben Platz im Wettbewerb der Präsentationen ethnokultureller Vereinigungen ein.

Zu einem glänzenden Schlussakkord des Festivals wurden der gemeinsame Reigen aller Teilnehmer des Festes sowie das Konzert des Staatlichen Ensembles für Gesang und Tanz „Altai“.

Dieses maßstäbliche Festival gibt jedes Jahr die Möglichkeit, die Vielfalt und Schönheit der Nationalkulturen zu genießen und in

die grenzenlose Welt des traditionellen Handwerks einzutauchen. Die prächtige Veranstaltung trägt zur Durchdringung der nationalen Kulturen, zum Erfahrungsaustausch und letztendlich zur Einheit der Völker Russlands bei, die, obwohl sie alle ihr eigenartiges ethnisches Kolorit haben, eng zusammenhalten.

Foto: Archiv des Zentrums „Deutsche des Altai“

Zum Jubiläum!

Eine der ältesten und größten gesellschaftlichen Organisation der Russlanddeutschen, und zwar der Internationale Verband der deutschen Kultur (IVDK), beging am 28. Juni ihren 35. Geburtstag.

Diese Organisation unterstützt die Begegnungszentren, russisch-deutsche Häuser, regionale nationale Kulturautonomien der ethnischen Deutschen, schöpferische, sprachliche und historische Vereinigungen, und öffnet dadurch eine spannende Welt der Geschichte und Kultur der Deutschen in Russland für Tausende Interessenten verschiedenen Alters.

IVDK tritt als Initiator und Organisator bedeutender Projekte auf, die zur Wiederbelebung und Erhaltung des ethnokulturellen Potenzials der Russlanddeutschen beitragen. Das sind zahlreiche Foren, internationale wissenschaftlich-praktische und sprachliche Konferenzen, Festivals und Tage der deutschen Kultur, Familien-, Jugend- und Kindersprachtreffen, zahlreiche Konzerte, Ausstellungen, Seminare und viele andere ethnokulturelle Projekte.

Der Verband realisiert die Sprach-, Informations-, Jugend- und Sozialarbeit, die Unterstützung der Elite der Russlanddeutschen, die wissenschaftlich-historische Forschung, die ethnokulturelle Arbeit der gesellschaftlichen Organisationen der Russlanddeutschen in den Regionen, die internationale Partnerschaft sowie die Tätigkeit der Selbstorganisation der Russlanddeutschen.

Jährlich werden hunderte föderale, regionale und lokale Projekte mit IVDK-Unterstützung umgesetzt. Zu den größten und erkennbarsten gehören der internationale Wettbewerb „Freunde der deutschen Sprache“, der Allrussische Wettbewerb „Russlands hervorragende Deutsche“, die Allrussische offene Aktion „Tolles Diktat“, der Allsibirische Michail-Werner-Kunstwettbewerb und anderes mehr.

Neben anderem wurden humanitäre Hilfe den bedürftigen ethnischen Deutschen (Medikamente, Kleidung, Lebensmittel), Bereitstellung der Kurortsbehandlung und die jährliche Aktion „Humanitäre Pakete“, die man in der Regel kurz vor Weihnachten umsetzt, bereits zur Tradition.

Die „Zeitung für Dich“ (ZfD) verbindet vielfältige freundliche Verhältnisse mit dem Internationalen Verband der deutschen Kultur. Auch die ZfD bekommt dank der Unterstützung dieser Organisation die Möglichkeit, verschiedenartige Projekte zu realisieren, darunter auch die Herausgabe dieser Sonderaufgabe. Wir gratulieren herzlich den IVDK-Gründern, seinen Leitern und allen Mitarbeitern zum 35-jährigen Jubiläum der Organisation. Wir wünschen dem Internationalen Verband der deutschen Kultur vieljährige Existenz, noch mehr interessante Projekte und seinen Mitarbeitern alles Gute und viel Erfolg!

Swetlana DEMKINA

Sonderausgabe Nr. 29

Die Ausgabe wird im Rahmen des Programms zugunsten der ethnischen Deutschen in der Russischen Föderation laut den Entscheidungen der Deutsch-Russischen Regierungskommission für Angelegenheiten der Russlanddeutschen ermöglicht.

Swetlana DEMKINA

DEUTSCHE ANSTALTEN IN AKTION

Mehr erfahren und zum Geburtstag gratulieren!



In der Veranstaltung anlässlich des 35. Jahrestages des IVDK im deutschen Znetrum in Halbstadt.

Deutsche Kulturzentren der Altairegion konnten sich dem wichtigen Datum, und zwar dem Geburtstag des Internationalen Verbandes der deutschen Kultur (IVDK), nicht abseits halten. Eine der Hauptorganisation der Russlanddeutschen vereint die Menschen durch Sprache, Kunst und gemeinsame Werte und initiiert vielfältige Projekte und Aktionen, die das Interesse der Gleichgesinnten aus verschiedenen Orten des Landes sowie aus dem Ausland wecken. Darüber und über anderes mehr erfuhren die Gäste der deutschen Kulturzentren der Region während der Veranstaltungen, die kurz vor dem 35. Jahrestag des Internationalen Verbandes der deutschen Kultur stattfanden und dieser Organisation gewidmet waren.

In jedem deutschen Zentrum des Altai wurde das Jubiläumsdatum des IVDK auf seine Weise gefeiert, aber alle diese Veranstaltungen wurden jedoch durch eine Idee vereint - die IVDK-Aktivitäten vielseitig zu zeigen und das Gefühl der Einheit bei den Russlanddeutschen zu stärken. Jedes Zentrum bot den Teilnehmern verschiedene Formen der Bekanntschaft mit der Geschichte, Tätigkeit und den Errungenschaften der Jubiläumsorganisation an.

BRÜCKE DER FREUNDSCHAFT AUFBAUEN

Im Zentrum der deutschen Kultur „Hoffnung“ des Dorfes Michajlowka, Rayon Burla, machten die Teilnehmer der Veranstaltung einen tiefen Einblick in die Hauptrichtungen der Arbeit der Assoziation gemeinnütziger Organisationen „Internationaler Verband der deutschen Kultur“. Olga Smaljuk, die an der Spitze dieses Zentrums steht, berichtete über die Menschen, die an den Ursprüngen der Organisation standen, und über diejenigen, die heute weiterhin einen unschätzbaren Beitrag zu ihrer Entwicklung leisten.

So lernten die Teilnehmer der Veranstaltung mit Interesse die Kalender der Russlanddeutschen, die im Zentrum seit 1998 sorgfältig aufbewahrt werden, die ersten Handbücher zum Erlernen der deutschen Sprache, Zeitschriften und Alben zur Vorkriegsgeschichte der Sowjetdeutschen kennen. Danach sahen sich die Anwesenden mit Interesse vier Videos über die

Geschichte des IVDK und über herausragende Russlanddeutschen an.

Diese Videos weckten ein lebhaftes Interesse auch bei den Schülern der Mittelschule des Dorfes Ananjewka, Rayon Kulunda, wo Lydia Janzen, Leiterin des hiesigen deutschen Zentrums „Shurawuschka“, über die Vergangenheit und Gegenwart des IVDK informierte. Mit Begeisterung davon, was sie sahen und hörten, erstellten die Teilnehmer weiter die Grußkarten zum 35. Jahrestag des Internationalen Verbandes der deutschen Kultur. „IVDK baut die Brücke der Freundschaft zwischen verschiedenen Ländern und Völkern auf und gibt durch seine vielfältigen Aktivitäten den Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen gute Möglichkeiten zum Ausdruck ihrer Talente. Mit Unterstützung dieser Organisation können die deutschen Zentren in unserer Region nicht nur die Geschichte und Traditionen der Russlanddeutschen sorgsam pflegen, sondern sie auch dem breiten Publikum vorstellen. Dank diesem nimmt die deutsche nationale Kultur ihren würdigen Platz in der breiten Palette der Volksgruppen Russlands ein“, meint Lydia Janzen, die „Shurawuschka“-Zentrumsleiterin.

QUIZ UND QUEST

Im Zentrum der deutschen Kultur „Regenbogen“ des Dorfes Kulunda wurde eine informative Quest „Reise in die Welt des IVDK“ für die Schüler organisiert. Auf spielerische und kreative Weise machten sich die Kinder mit den IVDK-Aktivitäten sowie der Kultur, den Bräuchen und der Geschichte der Russlanddeutschen vertraut. In mehreren thematischen Stationen lernten sie die IVDK-Tätigkeitsrichtungen sowie die Traditionen und Geschichte der Russlanddeutschen kennen.

In Kamyschi wurde eine Ausstellung organisiert, die dem 35. Jahrestag des IVDK gewidmet war. Die Teilnehmer des hiesigen deutschen Zentrums, die russlanddeutschen Familien und andere Dorfbewohner schufen viele verschiedene Handarbeiten und Zeichnungen und gestalteten dann eine Exposition, die alle Anwesenden genießen konnten.

In Polewoje, Deutscher nationaler Rayon, wurde für die Schüler eine thematische Veranstaltung organisiert, wo die Kinder tiefer in die Geschichte der Organisation eintauchen konnten. Sie erfuhren über die Geschichte des IVDK von den



Eine der Glückwunschkarten zum Jubiläum.

ersten Schritten bis zu den großen Errungenschaften unserer Tage. Dann konnten die Teilnehmer ihre neuen Kenntnisse in einem Quiz auf Probe stellen. Als nächstes fertigten die Kinder Grußkarten zum IVDK-Jubiläum.

HERZLICHE GLÜCKWÜNSCHE

Die Wettbewerbe zu den besten dem IVDK-Jubiläum gewidmeten Glückwunschkarten mit weiteren Ausstellungen wurden auch in vielen anderen deutschen Kulturzentren der Altairegion umgesetzt, wie beispielsweise in Blagoweschtschenka, in Orlowo oder in Halbstadt. Im letzteren Dorf beteiligten sich mit Begeisterung auch die Studenten aus dem Berufszentrum der Deutschen nationalen Rayons an diesem kreativen Wettbewerb und demonstrierten bei der Schaffung von eigenartigen und prächtigen Grußkarten ihr Engagement für die Geschichte und Kultur der Russlanddeutschen. Und in Orlowo wurden alle von den Teilnehmern erstellten Arbeiten in einen Geschenkalbum „Herzlicher Glückwunsch zum Jubiläum!“ gesammelt.

Alle oben genannten Veranstaltungen wurden mit Unterstützung des Internationalen Verbandes der deutschen Kultur im Rahmen des Förderprogramms zugunsten der Russlanddeutschen ermöglicht.

„Alle diese Maßnahmen, die in verschiedenen Orten des Altai durchgeführt wurden, waren nicht nur darauf abgezielt, das 35-jährige Jubiläum des Internationalen Verbandes der deutschen Kultur als eine wichtige Etappe in der Geschichte der Russlanddeutschen zu feiern, sondern auch verschiedene Generationen zu vereinen und die Verbindung mit dem reichen kulturellen Erbe der Russlanddeutschen zu stärken“, so Irina Lupjak, die IVDK-Projektmanagerin. „Wichtig ist dabei, nicht nur die Vergangenheit und Gegenwart der Organisation kennen zu lernen, sondern auch die Vertreter der deutschen Volksgruppe zur Bewahrung der Traditionen ihrer Vorfahren und zur aktiven Teilnahme an den IVDK-Projekten zu motivieren. Jedes deutsche Zentrum leistete dabei einen wesentlichen Beitrag zur Feier dieses bedeutenden Jubiläums und zeigte, wie vielfältig die Kultur der Russlanddeutschen ist, und dass sie bis heute lebhaft ist.“

Fotos: Archiv des Deutschen Zentrums in Halbstadt, DNR

Swetlana DEMKINA

Wenn Ferien die Sprache der Vorfahren sprechen

Der Sommer dieses Jahres begann für die Schüler des Deutschen nationalen Rayons mit dem Deutsch und den Traditionen der Russlanddeutschen. Fast in allen Schulen dieses Rayons wurden Anfang Juni die ethnokulturellen Sprachtreffen organisiert. Jede Schule bereitete für ihre Zöglinge, die am meisten aus deutschen Familien stammen, ein umfangreiches Programm vor, voller verschiedenartigen spannenden Aktivitäten. Diese ethnokulturellen Sprachtreffen waren unterschiedlichen Themen gewidmet, aber in jedem wurde die Rückkehr zu den Wurzeln zu einem faszinierenden Abenteuer, was die Grenze zwischen Lernen und Spielen verwischt. Hierunter über einige ausführlicher.

IN PODSOSNOWO

Hier waren die ethnokulturellen Sprachtreffen dem 35. Jahrestag der Wiederherstellung des Deutschen nationalen Rayons gewidmet, bei denen eine improvisierte Reise durch den Heimatrayon organisiert wurde, die sieben Tage dauerte. So verwandelten sich die ersten Tage der Sommerferien für die jungen Podsnosnowoer in eine echte Reise durch den Raum und die Zeit, in ein Eintauchen in die Kultur der Vorfahren.

Jeden Tag erweiterten die Teilnehmer der Sprachtreffen in den Klubs für Deutschliebhaber ihr Deutsch durch Spiele und spannende schöpferische Aufgaben, entwickelten ihre kreativen Fähigkeiten in den ethnokulturellen Klubs und erwiesen alle erworbenen Kenntnisse in den täglichen gemeinsamen Veranstaltungen.

So machten sich die Kinder mit der Geschichte des Rayons und des Heimatdorfes, mit den Sitten und Bräuchen der Russlanddeutschen, mit den bekannten Russlanddeutschen, mit der Folklore und nationalen Küche vertraut. Sie besprachen beispielsweise die ersten deutschen Siedlungen im Rayon bis zu den gegenwärtigen Dörfern, lernten den Lebensweg von Kurt Hein, Kunstschaffende und Pädagoge, der seit 1944 bis zu seiner Auswanderung nach Deutschland im Jahr 1992 in Podsnosnowo lebte, wo er viele Jahre Malen in den

hiesigen Mittel- und Kunstschulen unterrichtete und ein reiches kulturelles Erbe hinterließ. In Podsnosnowo sind bis heute das Denkmal für Freiheitskämpfer, das er schuf, und seine monumentale Graffiti-Malereien an den Fassaden einiger Gebäude aufbewahrt.

Außerdem beschäftigten sich die Teilnehmer der ethnokulturellen Treffen mit deutschen Volkstänzen und Liedern, behandelten die Besonderheiten der Häuser der deutschen Ansiedler und bastelten dann die Modelle dieser Häuser, so dass zum Schluss der Treffen eine kleine Straße mit deutschen Häusern entstand. Auch in gemeinsamen Veranstaltungen wurden die Kinder in die Welt der Kultur ihrer Vorfahren versetzt. So stellten die Kinder beispielsweise am Tag, der mit dem Brauchtum der Russlanddeutschen verbunden war, russlanddeutsche Feste vor, solche wie Ostern, Weihnachten, Erntedankfest und Pfingsten.

Zum Höhepunkt wurde ein leckerer und lustiger Jahrmarkt. Schmackhaftes und duftendes deutsches Gebäck, feurige deutsche Tänze, spannende Spiele und eine Menge von Spaß rundeten die ethnokulturellen Sprachtreffen in Podsnosnowo ab.

IN ORLOWO UND NIKOLAJEWKA

Während der ethnokulturellen Sprachtreffen in Orlowo wie auch

in Nikolajewka wurde solche Umgebung geschaffen, wo das Deutsch und das historische und kulturelle Erbe der Russlanddeutschen am Mittelpunkt standen. Hier funktionierten die Sprachklubs, wo ihre jungen Mitglieder keine Angst mehr hatten, Fehler bei der Kommunikation in der deutschen Sprache zu machen, spielerisch neue kommunikative Strukturen erfassten und schnell den Wortschatz aufbauten. All das war ihnen dann bei anderen Aktivitäten des Tages nützlich. Aber Deutsch war hier nur der Schlüssel zu der Tür, hinter der die riesige Welt der russlanddeutschen Kultur versteckt war.

Bei den ethnokulturellen Treffen in beiden Schulen gab es keine langweiligen Gesprächen, sondern nur interaktive Mitwirkung. Die Kinder beschäftigten sich hier mit der Geschichte der Russlanddeutschen, des Deutschen Rayons und ihrer Heimatdörfer. Sie lernten bekannte Russlanddeutsche des Rayons und der Altairegion, die Alltagsgegenstände und Traditionen ihrer Vorfahren kennen. Mit Eifer beteiligten sie sich an deutschen Volksspielen, sangen, tanzten, bastelten, tauschten Familienrezepte der traditionellen deutschen Küche aus, erfüllten die Projektaufgaben und demonstrierten alle erworbenen Kenntnisse in verschiedenen Quiz und intellektuellen Spielen.

Als glänzende Schlussakkorde der ethnokulturellen Sprachtreffen wurden das Quest-Spiel „Brief an die Vorfahren“ in Orlowo und die Theatervorstellung „Der glückliche Hans“ in Nikolajewka. Die Letztere führten die Mitglieder des ethnokulturellen Klubs „Theaterschatulle“ bei dem Nikolajewkaer deutschen Zentrum „Veilchen“ vor.



Jahrmarkt mit deutschen Leckereien, Liedern und Tänzen in Podsnosnowo.



Bei den Sprachtreffen in Orlowo: Tag der russlanddeutschen Küche.

Das Programm der Treffen in beiden Dörfern war von solchen Aktivitäten erfüllt, die wie eine Zeitmaschine die Kinder in die Vergangenheit ihrer Vorfahren versetzte, was dazu beitrug, bei der jungen Generation der Russlanddeutschen die Verbindung mit ihrer Heimat und ihren Wurzeln zu festigen und ihnen tiefes inneres

Wissen darüber zu geben, wer sie sind und woher sie stammen.

Alle ethnokulturellen Sprachtreffen wurden mit Unterstützung des Internationalen Verbands der deutschen Kultur im Rahmen des Förderprogramms der Russlanddeutschen umgesetzt.

Fotos: Schularchive

Swetlana DEMKINA

Hochzeit auf deutsche Art und Weise

Auch im Sommer setzt man im Zentrum für traditionelle Nationalkulturen in Blagoweschtschenka des gleichnamigen Rayons fort, verschiedene Aktivitäten durchzuführen, um das nationale Kolorit der deutschen Volksgruppe dem breiten Publikum zu zeigen. So fand hier eine inhaltsreiche kulturelle Veranstaltung statt, die den Traditionen der Russlanddeutschen gewidmet war, wo die Gäste des Zentrums verschiedenen Alters in die Atmosphäre der ursprünglichen deutschen Hochzeit eintauchen konnten.

Die Veranstaltung begann mit einem berührenden Auftritt von Maria Iwanowna Dick, die einen Hochzeitskranz und eine Boutonniere mitbrachte, die ihrer Mutter einst gehörten. Diese Erbstücke werden in Marias Familie als Erinnerung an die Vorfahren und Traditionen der Russlanddeutschen sorgsam aufbewahrt.

Die Demonstration der authentischen Hochzeitsattribute gab den Teilnehmern die Möglichkeit, die traditionellen Dekorelemente aus erster Hand kennen zu lernen, die Besonderheiten des Brautkranzes und der Boutonniere zu bewerten sowie zu verstehen, wie Hochzeitsaccessoires in der Vergangenheit aussahen. Maria Dick teilte die Geschichte dieser Dinge gern mit. Sie erzählte, wie sie in



Darja Iljynych (l.) und Jekaterina Trufanowa basteln und probieren Brautkränze gern an.

der Familie weitergegeben wurden, welche Bedeutung sie für ihre Mutter hatten und wie sie selbst dazu beitrug, die kulturelle Identität auch unter Bedingungen zu bewahren, in denen Traditionen allmählich vergessen wurden. Ihre Geschichte rief bei allen Anwesenden einen lebhaften Nachhall hervor. Die Teilnehmer konnten dadurch praktisch die Verbin-

dung der Generationen und die Bedeutung der Erhaltung der Familienwerte fühlen.

Danach wurden drei Schlüsselblöcke umgesetzt. Zuerst lernten die Teilnehmer die Nationaltracht der Russlanddeutschen kennen. Sie erfuhren einiges über die Entstehungsgeschichte der Tracht, ihre regionalen Variationen und Unterschiede zu den Trachten der ethnischen Deutschen in Deutschland. Weiter warfen sie einen Einblick in die Hochzeitskleidung der Russlanddeutschen, in die Symbolik und in die Besonderheiten der Hochzeitskostüme der Braut und des Bräutigams sowie in die Bedeutung der einzelnen Elemente dieser Kleidung.

Es gab hier auch die Meisterklasse für die Herstellung von Hochzeitsattributen. Der praktische Teil ermöglichte es den Teilnehmern, einen Kranz für die Braut und eine Boutonniere für den Bräutigam zu schaffen - wichtige Elemente des Hochzeitsgewands der Russlanddeutschen. Hier lernten die Teilnehmer traditionelle Farbkombinationen und floristische Motive in den Hochzeitsattributen der Russlanddeutschen kennen, wählten traditionelle Materialien (Blumen, Bänder, Spitzen) aus, eigneten sich die Technik der Befestigung von Elementen auf Draht an und erstellten einen Kranz für die Braut unter Berücksichtigung der traditionellen Zusammensetzung (Blumen, Blätter, Bänder) und eine

Boutonniere für den Bräutigam, die mit dem Kranz harmonierte. Die fertigen, mit eigenen Händen gemachten, Handwerkerzeugnisse nahmen dann die Teilnehmer als Erinnerungstück von der Veranstaltung mit.

Diese Veranstaltung weckte ein großes Interesse beim Publikum aller Altersgruppen. Die Teilnehmer betonten, dass sie zum ersten Mal über die Hochzeitstraditionen der Russlanddeutschen erfuhren und die Herstellung der Hochzeitsattribute probierten. Im Allgemeinen stellten die Teilnehmer fest, dass solche Aktivitäten dazu beitragen, die kulturelle Vielfalt Russlands besser zu verstehen. Und das Beispiel von Maria Dick zeigte, wie Familienerbstücke helfen, die Erinnerung an die Wurzeln nicht zu verlieren.

Natalja Karnauchowa, Leiterin des Zentrums für traditionelle Nationalkulturen, ihrerseits richtete an alle Anwesenden Dankworten und äußerte die Hoffnung, dass solche Treffen, die es ermöglichen, die ursprünglichen Traditionen der Vorfahren zu erhalten, zu einer guten Tradition werden.

Die Veranstaltung wurde mit Unterstützung des Internationalen Verbands der deutschen Kultur im Rahmen des Förderprogramms der Russlanddeutschen abgehalten.

Foto: Archiv des Zentrums für traditionelle Nationalkulturen in Blagoweschtschenka

PROJEKTE

Seine Dichtgattungen haben einen großen Leserkreis gefunden

„So lieb ich die Welt, /die erwachende Welt /im friedlichen Blühn und Gedeihen. /So hab ich sie immer mir vorgestellt, - /vom Mond überwacht /und von Fröhrot erhellet, /so will ich mein Leben ihr weihen.“ (Aus dem Gedicht „So lieb ich dich, Welt!“) Der Lyriker und Erzähler Edmund GÜNTHER wurde am 30. Juni 1922 im Steppendörfchen Marienberg an der Wolga in einer Bauernfamilie geboren. Später übersiedelten die Eltern in das Dorf Dehler, das der künftige Dichter als seinen eigentlichen Heimatort betrachtete. Ihm widmete er den Zyklus „Verse aus dem fernen Heimatdorf“.



Hier besuchte Edmund die Siebenklassenschule, wo er bei der berühmten Lehrerin Eugénie Chevalier, vom ganzen Dorf „Tante“ genannt, lernte. Edmund Günther erinnerte sich: „Wie diese wunderbare Frau lesen und sprechen konnte! Wie sie Gedichte von Goethe und Schiller, Heine und Storm, Puschkin und Lermontow vortrug! Sie verpflanzte das Gute und Schöne in unsere empfänglichen kindlichen Seelen... Ihre strahlenden Augen, ihre weiche, so wohlklingende Stimme... Das Herz flatterte, der Atem stockte, wenn sie las oder Gedichte sprach... Daher auch kein Wunder, wenn viele ihrer Schüler zu dichten begannen. Und ich als einer der eifrigsten und beharrlichsten... Ich schrieb Verse und Erzählungen, trug sie zu der lieben 'Tante', die sie berichtigte, mir auf meine Fehler und Unzulänglichkeiten hinwies, mich aber stets in meinem dichterischen Beginnen ermutigte und bestärkte...“

Das erste Gedicht von Edmund Günther erschien 1936 in der deutschen Pionierzeitung „Junger Stürmer“, als der Verfasser knapp 14 Jahre alt war. Dazu schrieb Victor Klein seinerzeit: „Im Jahre 1939 wurde mir von der Pionierzeitung 'Junger Stürmer' ein Päckchen Erzählungen, Märchen und Gedichte zugestellt, die ich kritisch sichten sollte... Von den vielen mitunter noch recht unbeholfenen Versuchen fiele mir die Gedichte und Erzählungen eines Jungen aus dem Dorf Dehler auf. Man konnte sofort darin dichterische Veranlagung erkennen. Heute muss ich mit größter Genugtuung feststellen, ich hatte mich nicht geirrt!...“

Nach dem Erlass vom 28. August 1941 kam auch Edmund Günther mit seinen Familienangehörigen nach Sibirien, wo er einige Jahre in einem Rüstungsbetrieb arbeitete. Danach wurde er in Kargat, einer westsibirischen Eisenbahnstation, ansässig. Hier leitete er den Dorfklub, leistete eine rege gesellschaftliche Arbeit und war ehrenamtlicher Korrespondent der Rayonszeitung.

In den Nachkriegsjahren, zwischen 1947-1957, verfasste der Dichter Gedichte in russischer Sprache, die in den sibirischen Zeitungen „Molodostj Sibiri“ und „Sowjetskaja Sibirj“ erschienen. Seit 1957 sind hunderte seiner Gedichte und Humoresken in den deutschen Zeitungen „Neues Leben“, „Freundschaft“ und „Rote Fahne“ erschienen. Seit 1966 Mitglied des Schriftstellerverbandes der UdSSR.

Seine kraftvolle Dichtart reicht vom volksliedartigen Vierzeiler über Verserzählung bis zum Sonett und Ballade. Einen bedeutenden Platz in seiner Dichtung nimmt die publizistisch-politische Lyrik ein. Beachtlich sind die lyrischen Naturschilderungen, wobei die Natur stets als schaffende wirkende Kraft dargestellt wird, die Wunder wirkt und Freude bringt.

Ein ganz besonderes Kapitel bilden Edmund Günthers humoristisch-satirische Dorfgeschichten, Schwänke und Verserzählungen. Diese Dichtgattungen haben einen großen Leserkreis gefunden, nicht zuletzt, weil hier verschiedene menschliche Schwächen und Unzulänglichkeiten verspottet werden: Trunksucht und Faulheit, Liederlichkeit und Bürokratismus, Geiz und Habsucht, Eigenliebe und Dünkel usw.

Viele Jahre, seit 1967 bis zur Rente, war Edmund Günther Abteilungsleiter in der Redaktion „Rote Fahne“. Als Journalist dauernd unterwegs, war er in enger Tuchfühlung mit den Arbeitern und Bauern, mit dem Leben, das ihm auch Stoff für seine literarischen Werke gab. Sie sind in Einzelbände und zahlreiche Sammelbände eingegangen.

Als Edmund Günther seinen 60. Geburtstag beging und die Redaktion verließ, schien er in der Blüte seines Schaffens zu stehen, voll unverwüstlicher Lebenslust und sprühenden Humors. Er hatte noch so viel zu vollenden. Niemand ahnte, dass an ihm schon lange die tödliche Krankheit - Lungenkrebs - zehrte, die ihn am 6. November 1982 dahinraffte.

Foto: RF/ZfD-Archiv

Der goldene Samen (Heitere Erzählung)

Sparsam und knauserig – das wären nicht die passenden Worte, die man unserer Bawelwäs zuschreiben konnte, sie hätten viel zu harmlos geklungen.

Ja, geizig war die Alte unbarmherzig. Am besten wusste das der Engnats Adolf, ihr Enkelsohn. Schon einige Jahre wohnte er in der Stadt. Sobald aber die Arbusse heranrückte, kam der Städter wie gerufen. Und das war für die Bawelwäs soviel wie ein harter Schlag. „Liewr, Herrgott“, jammerte und stönte sie, wenn sie von der „Freundschaftsvisite“ ihres Enkels erfuhr, „steh mr doch bei unvrloss mich net, rett' mich doch, heilicher Schutzengel, vun dem unvrerschämte Ärbusefressr.“

Da sich aber das Blättchen von Jahr zu Jahr nicht wenden wollte und die Bawelwäs sich schon viel zu oft überzeugen musste, dass im Himmelreich ihr Anliegen nicht erhört wurde, beschloss sie, diesmal die Sache von einem anderen Ende anzugreifen. „'s misse konkrete Maßnahme sin...“, folgerte sie.

Sie kaufte ein paar Dutzend Pfifferfallen ein und stellte diese überall auf, wo die schönsten Arbusen reif wurden. Ihre Berechnung war einfach: Der Spitzbube kommt unbedingt bei dunkler Nacht, bemerkt die Fallen nicht, sucht im Laubwerk und ...patz! – da ist die Diebeshand eingeklemmt. „Jetzt fress, du Katz, biste platz.“ So wird die Fresslust auf ewig vergehen...

Es war gerade Zeit zum Mittagessen. Da näherte sich unserem Gartenhäuschen ein junger Mann mit einem neumodischen Handkoffer. „Gruß aus der Stadt!“, rief er uns schon von weitem zu. Wir erkannten sofort unseren Jugendfreund, den Engnats Adolf. „Nicht so eilig mit dem Mittagbrot“, meinte er, „ich habe da was Apartiges aus der Stadt mitgebracht.“ Und Adolf legt eine große gurkenförmige Wassermelone auf den Tisch, die man in unserer Gegend Butterweg nennt.

„Däs is jou schee“, sagte mein Großvater, „aber warum, Adolfje, kehrst du bei deiner Groußmott'r net ein?“

„Ei, ihr wisst ja, dass die mich liebt wie der Hund den Knüppel. Doch hätte ich nichts dagegen, wenn ihr sie einladen wolltet. Möge sie meine Stadtmelone kosten“, antwortete er schmunzelnd.

Wir griffen alle tüchtig zu, lobten den duftenden, honigsüßen Butterweg. Auch die Bawelwäs blieb nicht zurück. „Däs is die best Ärbus uf dr Welt, sou was hun ich in meim Lewe noch net gesse“, sagte sie schmeichelnd und blickte stolz auf ihren Enkelsohn.

Adolf, der um runde und glatte Worte nie verlegen war, malte uns derartige Bilder, dass wir Mund, Nase und Augen aufsperrten. Die Bawelwäs, von den geklügelten Urteilen ihres Enkels bezaubert, strahlte vor Freude.

„Ja, Menschen“, sagte unser Gast ernst und machte dabei ein Gesicht, als würde er Gott weiß welche weltbedeutenden Probleme klären, „sol-

che Ärbusen aufzuziehen, das ist äußerst verwickelt. Vor allem muss man die Sache vom wissenschaftlichen Standpunkt aus analysieren. Klimatologie und Biologie, Physik und Astronomie – das ist nur ein geringer Teil der großen Wissenschaft, die bei der Schaffung solcher Glanzstücke der Natur, wie diese Wundermelone, eine gewisse Rolle spielt.“

Indessen war das Glanzstück restlos verzehrt. Adolf fuhr aber begeistert fort: „Mit dieser wissenschaftlichen Arbeit beschäftigen sich weltberühmte Menschen. Bisweilen haben sie nur einige Exemplare, und da könnt ihr euch vorstellen, wieviel Mühe, wieviel Findigkeit es kostet, eine solche Melone aufzutreiben.“

Der Erzähler bemerkte anscheinend, wie gespannt wir aufhorchten, beugte sich über den Tisch und flüsterte: „Ich gestehe euch im geheimen, nur durch große, höchst persönliche Bekanntschaft mit einem alten Naturforscher und außerordentlich klugen Professor ist mir diese komplizierte Operation gelungen. Und wollt ihr wissen, warum diese Wassermelone so hoch geschätzt wird?“ Bei diesen Worten waren wir wieder ganz Auge und Ohr. „Das ist 's gerade!“, Adolf flüsterte noch geheimnisvoller. „Merkt 's euch: Die Samenkörner dieser Melone sind Gold wert. Die Gelehrten haben berechnet, dass man von einem einzigen Körnchen dreißig bis vierzig pudsschwere Arbusen erziehen kann.“

„Liewr, Himml, sei doch sou gut un schenk mr den Same“, flehte die Bawelwäs.

„Siest du, geehrte Großmutter, ich würde das gern tun, aber der alte Professor hat mir streng anbefohlen, ich soll jedes Körnchen zurückbringen.“ Adolf schaute seine Großmutter eine Weile bedauernd an, dann sagte er entschlossen: „Na, gut – bei dir mache ich eine Ausnahme. Ich hoffe, dass auch du mir nichts abschlagen wirst.“

„Ach, wu doch! Vrlang grad, was du willst – nix tut mr four dich laad!“

„Nein, Großmutter, viel verlange ich nicht, nur eins: bring mir mal eine deiner allerbesten Arbusen, ich werde sie dem Professor zeigen. Soll er mal sehen, dass meine Großmutter auch was kann!“

„Gleich, gleich, die scheenst Ärbus soll dein Profess'r hun“, willigte die Bawelwäs ein und ging eifrig ab.

Kaum war sie verschwunden, erhob sich Adolf und sagte: „Damit ist das Programm erschöpft. Dank für die Aufmerksamkeit. Adieu!“ Er nahm seinen Koffer und machte sich emsig aus dem Staub.

Nach einigen Minuten vernahmen wir schon von weitem das Jammern der Bawelwäs. „Liewr Nochbr“, wandte sie sich an meinen Großvater, „jetz denkt eich moul, is doch mei scheenstr Butterweg gstoule, un in der Pfifferfall, die wu ich newedran gestellt hatt', war dou däs Papier eingeklemmt.“

Großvater nahm das Blatt, überreichte es mir und befahl: „Lese moul, was dou drufgekritzelt is!“

Ich las: „Liebe, vielgeehrte Großmutter! Ich danke dir innigst für dei-

nen zauberhaften Butterweg und wünsche dir die besten Erfolge im Arbusenbau. Nur würde ich dir raten, fernerhin keine Pfiffer-, sondern Wolfsfallen aufzustellen. Dein von dir heißgeliebter Enkel und Schutzengel Adolf. Amen!“

„Na, Glutfeierment, de hot uns jou an dr Nase rumgfehrt wie klane Kinnr! Soll 'n awr dr Deiwl houlet!“, schrie die Bawelwäs ganz außer sich.

„Mitzamst seiner Groußmott'r“, fügte mein Alter hinzu.

„Un du, langouhricht'r Eselkopp, bist aach sou dumm wie a faul Klotz. Host dich grad sou bliege losse wie aach ich un jetz lachste noch owedruf wie 'n Narr zum Käs, altr Strousack“, ging die Bawelwäs, die knochigen Fäustchen geballt, auf meinen Großvater zu.

Er konnte sich gar nicht mehr halten. Mein ganzes Leben lang hatte ich keinmal gesehen, dass er so kräftig, so appetitlich lachen konnte. Einige Male wollte er etwas sagen, konnte aber kein Wort hervorbringen.

„Sollste awr lache, du Missgeburt, biste vrreckst“, warf ihm die Bawelwäs zum Abschied zu.

... Seitdem war eine geraume Zeit verflossen. Öfters, wenn die Bawelwäs meinem Großvater begegnete, führten sie ungefähr folgendes Gespräch: „Höre moul, Bawl, ich hun 'n Brief vun Adolf kriet, er losst dich grieße un froucht, ob du net noch a Porzje Goldsame brauchst...“

„Dem schreib nour gtroust, Nochbr, dass 'r kaan Saame four mich, sondernch a Porzje Vrstand four dich schicke soll.“

So war es. Aber so blieb es nicht. Im vorigen Winter haben sich die diplomatischen Beziehungen zwischen der Bawelwäs und ihrem Enkel grundsätzlich geändert. Adolf erfreute sie mit einem Paket, dem er hochwertigen gartenbaulichen Samen beilegte. Gleichzeitig erklärte er, wie der Samen anzuwenden sei, und schrieb unter anderem:

„Liebe Großmutter! Einerseits bereue ich es tief, dass ich dich damals so unverschämt betrogen habe, andererseits hat mich jener Fall auf den Gedanken gebracht, dass es wirklich prima wäre, wenn ich dir gute Samen aufreiben würde. Und das ist mir gelungen. Nun sei so gut, Großmutter, glaube mir, ich sage die reine Wahrheit. Damit will ich gerne meinen dummen Fehler gutmachen.“

Schon im vorjährigen Herbst wusste die Bawelwäs nicht, was sie mit all ihren Arbusen anfangen sollte. Im Allgemeinen hat sich unsere geizige Frau verändert. „Losst 's eich gutschmecke, liewe Freinde“, bewirtet sie jeden, sogar fremde Menschen, „esst soulang, wie 's eier Leib aushalt.“

Und ich muss euch gestehen, die Melonen der Bawelwäs sind was Außergewöhnliches. Ich wollte es gern jedem, der diese Geschichte liest, wünschen, zumindest einmal bei der Bawelwäs Gast zu sein.

Edmund GÜNTHER

Zusammengefasst von Maria ALEXENKO

Er fand seinen eigenen Weg in der Literatur: Kindergedichte

Ewald KATZENSTEIN gehört zu den Dichtern, die nach dem Krieg 1941-1945 in die russlanddeutsche Literatur kamen. Geboren wurde er am 11. Juni 1918 in Georgien, unweit von Tiflis, wo er seine Kinder- und Jugendjahre verbrachte. Sein Vater war Buchhalter von Beruf, ein geistreicher Mann, der Sinn für Literatur und Kunst hatte und aktiver Laienkünstler war. Er war bemüht, in seinen drei Söhnen die Liebe zum Schönen und das Interesse für Bücher zu wecken. Die Mutter las ebenfalls viel.

1926 kam Ewald in eine der besten Schulen der georgischen Hauptstadt. 1930 siedelte die Familie nach Aserbaidshan um, wo in malerischer Umgebung viele deutsche Dörfer lagen. 1935 fuhr der junge Ewald Katzenstein nach Moskau, wo er Student der Moskauer Fremdsprachenhochschule wurde.

In Moskau lebte damals als Emigrant der bekannte Dichter und Literaturforscher Franz Leschnitzer, der an der Hochschule einen Literaturzirkel leitete. Ihm legte der Student Katzenstein seine ersten dichterischen Versuche vor. Franz Leschnitzer unterstützte und förderte den angehenden Dichter. Im Frühjahr 1941 erhielt Ewald Katzenstein sein Diplom und eine Lehrerstelle an der Alma-Mater. Aber da brach der Krieg aus. Es folgten Zwangsaussiedlung und Arbeitsfront in Karelien...

Nach dem Krieg lebte Ewald Katzenstein in der Altairegion, hier war er Deutschlehrer - zuerst auf dem Lande und seit 1948 in Barnaul als Sprachlehrer und Lehrstuhlleiter an hiesigen Hochschulen. Er verfasste einige Lehrbücher für die Unterstufe für Schulen mit muttersprachlichem Deutschunterricht.

„Meine schriftstellerischen Versuche reichen bis in die Schuljahre zurück. Doch meine erste ernste Veröffentlichung fällt in die Nachkriegszeit. 1955 veröffentlichte die Barnauler Zeitung 'Arbeit' meine Nachdichtung von Majakowskis 'Verse vom Sowjetpass'. Dieses Werk hat für mich symbolische Bedeutung...“, schreibt Ewald Katzenstein in seiner Autobiographie.

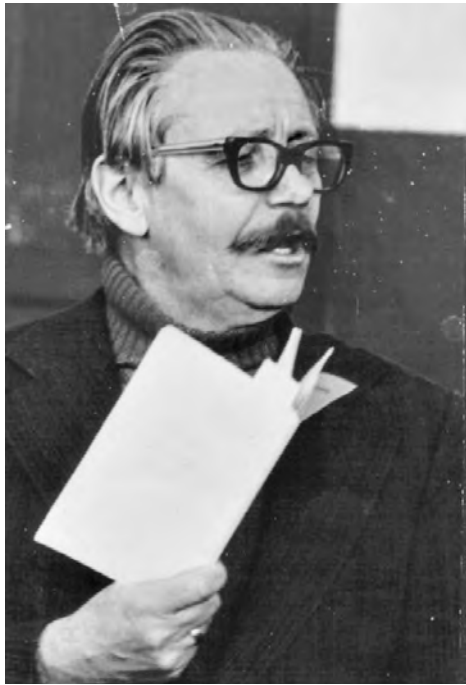
Danach folgten auch weitere Übersetzungen aus Lermontow, Michalkow. Bis Ewald Katzenstein seinen eigenen Weg in der Literatur fand: Kindergedichte. Dutzende sind in den Nachkriegsjahren in der deutschsprachigen Periodika und in Einzelbänden erschienen. Seine Kinderverse sind ein kleiner Spiegel der Welt unserer Kinder. Sie zeichnen sich durch Schlichtheit, gütigen Humor und Dynamik aus. Katzenstein verfasste auch besinnliche Lyrik und satirische Verse. Lange Jahre war er Organisator von Seminaren und Schriftstellerlesungen in der Altairegion. Seit 1971 Mitglied des Schriftstellerverbandes der UdSSR. Lange Jahre leitete er die Sektion der deutschen Schriftsteller der Altairegion. Auch war Katzenstein Mitglied der Kommission für russlanddeutsche Literatur beim Vorstand des Schriftstellerverbandes der UdSSR.

Ewald Katzenstein ist am 28. Juli 1992 in Barnaul gestorben.

Foto: RF/ZfD-Archiv

Ewald KATZENSTEIN Der junge Tag

Der Tag reibt sich
die Augen wach
mit einem Wolkenwische.
Er zieht ein leichtes
Turnhemd an,
gewirkt aus Rosenfrische.
Jetzt turnt er flink
und springt, und läuft,
und spielt mit Wolkenbällen.



Er wäscht sich jetzt
Gesicht und Brust
aus duftigen Lilienquellen.
Mit einem Kamm
aus forschem Wind
kämmt er die blonden Wuscheln.
Er isst sein Frühstück
jetzt geschwind
aus lichten Sonnenmuscheln.
Den blauen Arbeitskittel an!
Ans Tagwerk ohne Säumen!
Der flinke Tag
schafft heut bestimmt
ein Stück von unsern Träumen.

Muttersprache

Wer seine Muttersprache nicht ehrt,
der ist nichts wert.
Was ihm die Mutter Gutes beigebracht,
hat er zum Gegenteil gemacht.
Der Kerl ist unzuverlässig geraten.
Er hat seine eigene Mutter verraten.

Heimatliche Fluren

Aus den engen
Häuserklauen
ruft's mich wieder
fort ins Freie,
in ein Ohnewändehausen,
in die Ohnedeckenbläue.

Und schon schreit ich
ohneweges
querfeldein
durch Flurenweite.
Und in mir
bleibt nichts mehr Träges,
und die Brust hat
Doppelweite.

Ei, die Augen
sehen heller!
Wacher, schärfer
sind die Ohren!
Auch die Beine
schreiten schneller!
Und mein Herz
ist traumverloren!

Sieh, voll Zauber
sind die Gräser.
Hei, ich hör ja,
wie sie wachsen,
sehe sagenhafte Wesen
vögeltragend
dorfwärts staksen.

Und in allem fühl ich
Klarheit,
fühl den Flug
zum Morgenleben.

In der Ähren
reiner Wahrheit
fühl ich reiches
Zukunftsweben.

Sommerabend im Dorf

Die Kinder waschen
sich die Füße.
Sie schlafen ja
gleich ein beim Waschen.
Ein Krafrad tuckert
müde Grüße.
Das Heimchen spinnt
die letzten Maschen.
Ein Hundebellen
spielt Stafette
von einem Hof
zum andern laufend,
und kauend Kühe
glucksen schnaufend,
als ob sie
grüne Träume hätten.

Im Zimmer stellt
der Flimmerkasten
den letzten Punkt
ins Weltgeschehen.
Die Finger drücken
auf die Tasten,
denn weiter gibt's
nichts mehr zu sehen.
Auf seinen Bänken
sitzt das Alter,
beraucht die Heumahd
und das Wetter.

Der Vollmond hält
die Hand am Schalter,
gern „Gute Nacht“
geflüstert hätt' er.
Doch gibt's noch lange
keine Ruhe.
Gitarren und Bajane stöhnen.
Den Tanzplatz streicheln
schöne Schuhe,
und in der Ferne
Lieder tönen.

Der Agronom kann auch
nicht schlafen.
Die Ernte ist schon
auf dem Wege.
Er macht sich
mit dem Plan zu schaffen
und kalkuliert
schon die Erträge.

Der Mond verpasst
die Ruhestunde.
Denn sieh, das Dorf
ist schon erwacht.
Der Hahn gibt
von dem Morgen Kunde,
der junge Tag
beginnt die Wacht.

Zeit, Zeit!

Mit den Jahren
eilt die Zeit
immer mehr.
Sie will
kein Augenblickchen
verweilen.
Und versuch ich
zu bremsen,
und stell ich mich quer,
treibt sie an
zu noch schnellerem
Vorwärtseilen.

Der schnelle Lauf
wär mir sonst
ganz lieb.
Nichts ist widriger
als ein behäbiges Treiben.

Doch leidet
bei diesem wilden Lauf
das Vollbringen
oft stark
an Pusteausbleiben.

Schaffensqualen

Zur Feder greif ich
Tag für Tag.
Ist es für mich?
Ist's für den Leser?
Denn alles,
was ich sagen mag,
das klang schon mal,
ist schon gewesen.
Wie find ich es,
das einzige Wort,
das ganz genau sagt,
was ich fühle?

Hab ich es jetzt?
Ach, schon ist's fort.
Ich bleib ein Don Quichotte
vor Mühlen.

An einen rührseligen Freund

Mein Freund,
schon wieder ist
dein Auge überflossen.
Du trägst dein bebend Herz
frei auf der flachen Hand.
Und bietest's jedem an,
bist ganz, ganz aufgeschlossen
und von dem hehrsten
Opfermut entbrannt.
Hoch achte ich
dein teilnahmvolles
Mitempfinden.
Bereitschaft, Mitgefühl,
Verständnis sind oft rar.
Doch du vergeudest ja
dein hehres, hohes Fühlen
für Kleingeld
auf dem Trödelkrambasar.

Schlaflosigkeit

Wie komisch ist doch
der Mensch gemacht!
Ich rufe den Schlaf
schon die ganze Nacht.
Dabei vertreibe ich
den Schlummer
mit einem
selbsterdachten Kummer.

Schwere Lage

Im Durcheinander
unserer Tage,
in lauter Diskurse
Labyrinthen und Wirren,
ist es die allerschlimmste Plage,
sich im eigenen Ich
nicht zu verirren!

Was bringt die Zukunft?

In der Gegenwart
wird viel gescheppert.
Würde doch nur
halb so viel getan!

Die Maschine der Zeit
hat sich verheddert.
Im Zahnrad versagt
der wichtigste Zahn.

Kultur, schütze uns!

Menschen, lasst die Kultur
nicht sterben,
sonst fliegt
unser ganzes Leben
in Scherben!
Die Wildheit nimmt immer
schnelleren Lauf,
und wir fress'n einander
zu guter Letzt auf!

Der Poesie blieb er zeitlebens treu

Über 30 Jahren war Woldemar SPAAR so etwas wie eine Institution in Sachen Sprache und Stil in der Altaier deutschsprachigen Zeitung „Rote Fahne“ - fast zwei Drittel ihrer gesamten Geschichte - für die „jungen Hasen“, eine Generation, die das Blatt als regionale Wochen-schrift „Zeitung für Dich“ in den späten 1980er und 1990er weiterführten, ebenso wie für seine gleichaltrigen Kollegen - Zeitungsmänner und Dichter, die die lebendige Geschichte des russlanddeutschen Schrifttums nach dem Krieg verkörperten. In Gnadenflur an der Wolga wurde Waldemar Spaar am 14. April 1923 als Sohn eines Dorfschmiedes geboren.

Schon in der Schule schrieb er Verse und kleine Prosabeiträge für die Schulzeitung. Spaar war kaum sechzehn, als sein erstes Gedicht „Prüfung“ in dieser Zeitung veröffentlicht wurde. Hiermit begann das aktive literarische Schaffen des Autors. Nach dem Schulabschluss arbeitete der 17-Jährige in der Kantonzeitung in Gnadenflur und träumte davon, den journalistischen Beruf an einer Hochschule zu erlernen.

Doch es sollte anders kommen. Im Zuge der Deportation 1941 landete Woldemar Spaar in der Altairegion und sehr bald in der so genannten Trudarmija: Im Gebiet Molotow/Perm, wo er Schulter an Schulter mit Victor Klein und Sepp Österreicher auf Leben und Tod als Holzfäller schuftete. Ob nun bei vierzig unter Null bis zum Bauch im Schnee, oder im Hochsommer ausgeliefert der todesgefährlichen Mückenplage, brachte er es fertig, wachen Herzens Erfahrungen und Beobachtungen, zahllose Einzelheiten jenes Fron-Alltags in seiner Seele zu speichern. Riesengroß war die Freude über den Sieg im Mai 1945. Die neue Station im Leben von Woldemar Spaar war die Schule im Altaidorf Schmakowo, wo er zehn Jahre die deutsche Sprache unterrichtete.

Als dann Ende 1955 in Barnaul die „Arbeit“ - das erste deutschsprachige Blatt der Nachkriegszeit - gegründet wurde, machte Woldemar Spaar sofort als Dorfkorrespondent mit. Für ihn persönlich war diese Zeitung eine Aufmunterung, eine Anregung, wiederum zur Feder zu greifen, sagte Spaar in einem Interview.

Nach knapp anderthalb Jahren wurde die „Arbeit“ wegen „autonomistischer Bestrebungen“ geschlossen, statt dessen gründete man in der Kulundasteppe, wo die meisten Russlanddeutschen der Altairegion lebten, gleich zwei deutschsprachige Kreiszeitungen: „Arbeitsbanner“ (Rayon Snamenka) und „Rote Fahne“ (Rayon Slawgorod). Woldemar Spaar begann als Redaktionssekretär in „Arbeitsbanner“, und als dann nach zwei Jahren beide Zeitungen zusammengelegt wurden, arbeitete er seit 1959 bis zur Pensionierung und noch einige Jahre danach als Chef vom Dienst und Stilredakteur der „Roten Fahne“.

Für seine Literaturseiten, die mit der Zeit immer umfangreicher wurden, war das „Fähnchen“ bei ihren Lesern besonders beliebt. Alles, was in den Spalten der „Roten Fahne“ stand, von der kleinsten Zeitungsnotiz bis zur umfangreichsten Reportage und Skizze, ging durch Spaars Hände und bekam von ihm den letzten Schliff. Auch nachdem Woldemar Spaar in den Ruhestand ging und die Redaktion verließ, sprang er jahrelang als literarischer Beirat ein.

Der Poesie blieb er zeitlebens treu, welche Berufe er auch ausübte: Zeitungsmann und Dichter waren bei ihm gleichwertig auf der Waage. Über seine dichterische und sprachliche Eigenart lesen wir bei Friedrich Bolger, der ebenfalls mehrere Jahre Mitarbeiter der „Roten Fahne“ war: „Wir haben den Wind bei vielen besseren und schlechteren Dichtern toben und schnauben, heulen und brüllen, winseln und jammern gehört, wir haben ihn am morschen Dach des Hauses rütteln, die Blätter von den Bäumen reißen gesehen usw. Bei Spaar klettert er nun über den Zaun, schlägt Purzelbäume, blinzelt ins Frühlingslicht, umarmt und küsst am Feldstandort die junge Köchin und huschelt auf sammetweichen Pfötchen durch die junge Saat... Der Frühling ist bei Spaar nicht der Jüngling beziehungsweise die Maid, der oder die mit Blumen und Liedern durch die Auen zieht. Sein Frühling tanzt durch die Häuserzeilen des



Dorfes, öffnet das Tor der Reparaturwerkstätte, eilt hinaus aufs Feld und zieht entschlossen Schritt für Schritt mit...“

Woldemar Spaar hat zahlreiche Gedichte und Skizzen über die Menschen der Kulundasteppe verfasst, die in den Almanachen „Altai“ und „Heimatliche Weite“, in der Monatsschrift „Sibirskije ogni“ sowie in den deutschsprachigen Zeitungen „Neues Leben“ (Moskau), „Freundschaft“ (Kasachstan) und vor allem in der „Roten Fahne“ (Slawgorod, Altai) veröffentlicht wurden. Er ist Autor einiger Gedichtsammlungen und Mitautor mehrerer Sammelbändchen - seit 1976 Mitglied des Schriftstellerverbandes der UdSSR (nachher des Schriftstellerverbandes der Russischen Föderation). 1982 wurde ihm für seinen beachtlichen Beitrag zur Erhaltung der Kultur der Russlanddeutschen der Ehrentitel „Verdienter Kulturschaffender der RSFSR“ verliehen.

Maßgeblich trug Spaar dazu bei, die Literaturbewegung der Russlanddeutschen in den Nachkriegsjahrzenten zu beleben. Er war Teilnehmer vieler Schriftstellerseminare der russlanddeutschen Autoren, angefangen mit der Zusammenkunft 1962 in Krasnojarsk (initiiert von Dominik Hollmann) und weiteren Unionsseminaren russlanddeutscher Schriftsteller in Moskau. Auch in der Altairegion wurden die deutschen Autoren aktiv. Zusammen mit den Dichtern Friedrich Bolger, Alexander Beck, Ewald Katzenstein, Edmund Günther, Andreas Kramer, Viktor Weber und Peter Klassen beteiligte sich Woldemar Spaar an zahlreichen Vortragsabenden im Altai. An den Altaier Dichterlesungen beteiligten sich auch Schriftsteller aus anderen Regionen. Anfangs waren es Sepp Österreicher, Dominik Hollmann, Alexander Henning und Johann Warkentin. Später kamen Ernst Kontschak, Nelly Wacker, Rudolf Jacquemien und Alexander Hasselbach. Jeder von ihnen hat ebenso wie Woldemar Spaar Spuren hinterlassen und das Phänomen „russlanddeutsche Literatur“ mitgeprägt.

Als Ende der 1980er Anfang der 1990er Jahre die deutsche nationale Bewegung erstarkte, reihte sich auch Woldemar Spaar in den Kampf um die Wiederherstellung der Wolgarepublik und die Erhaltung der nationalen Kultur ein. 1989 war er Delegierter der Gründungskonferenz der „Wiedergeburt“ in Moskau. Sein Leben lang kämpfte der Dichter, als Lehrer oder als Journalist, um die Erhaltung der deutschen Muttersprache. Dank der Bemühungen von Woldemar Spaar und seinen Kollegen, war die „Rote Fahne“ ein gewisses geistiges Zentrum nicht nur in der Altairegion, sondern für die ganze russlanddeutsche Volksgruppe.

Am 5. November 2014 ist der „Mann der ersten Stunde“ und der letzte der älteren Nachkriegsgeneration der russlanddeutschen Autoren im südniedersächsischen Northeim in Deutschland verstorben.

Foto: Zfd-Archiv

Woldemar SPAAR Der Morgenbote

Der Kiefern-hain
steht schweigend,
blau überdacht.
Noch hängt verdüstert
in seinen Zweigen
die halbe Nacht.

Ein erstes Regen,
kaum zu hören...
Da schluchzt im Baum
die Drossel auf,
als ob sie fröre...
Der Frühwind raunt,
der Frühwind raunt
durch ihren Traum.

Die Sängerin erwacht
mit einem Mal,
weil jetzt die Nacht
von dannen zieht.
Da schwingt sich auf
wie ein Signal
ein Drossellied
und gleitet jubelnd
auf dem ersten Sonnenstrahl

Am Waldschutzstreifen

Ein Feldstandort. Daneben
ein Ahorn atmet Leben...
Er lächelt grün und zwinkert
ins frische Morgenblau.
Die Sonnenstrahlen trinken
aus seiner Krone Tau.

Wie sich die Saaten regen!
Ein Säuseln allerwegen.
Da horcht er auf, sich reckend -
was rauscht in seinem Laub?
Er streut dem Wind, dem kecken,
ins Auge Blütenstaub.

Er fühlt sich längst da draußen
im Steppenland zu Hause.
Denn zäh ist er zeitlebens,
die Wurzeln fest im Grund.
Der Wind bläst sich vergebens
an ihm die Lippen wund.

Ein Feldstandort. Daneben
ein Ahorn atmet Leben...
Im Bund mit tausend Bäumen,
mit ihnen eine Wand,
bewacht er Ernteträume,
gepflanzt von Bauernhand.

Lied

Ein Mädchen singt.
An ihrem Mund hängt lauschend,
vom Lied beschwingt,
der ganze Saal.

Ein Lied, als ström',
von ihren Lippen rauschend,
ein klarer Bach
und tränk' ein Wiesental,
als hauche zart
ein reiches Blühh
vom Wiesengrund
durch meine Träume,
als wüchs' dort rüstig
in die Höh
ein Garten schlanker,
junger Bäume
voll Saft,
voll Duft und Blütenschnee.

Der Vorhang fällt.
Und liedfroh schwingen
noch die Zauberklänge,
als ob der Raum
das Lied jetzt sänge.

Die Eberesche

Sie ließ sich nicht
vom Herbst entlauben -
sie streut das Laub
ihm hinterher

und hält noch am Geäst
die Trauben -
ein Stückchen Herbst,
von Säften schwer.
Es schneit.
Ein tolles Flockentreiben!
Der Winter knirscht,
der Winter droht...
Vergebens!
Auch im Winter bleiben
die sonndurchglühten Beeren
So tritt sie an
den Weg verwegen,
den weiten Weg...
Kein Ach, kein Weh.
Sie eilt
dem neuen Blühh entgegen
auch barfuß
durch den tiefen Schnee.

Auf abendweißen Fluren

Auf abendweißen Fluren,
fernab des Dorfes, fegt
ein scharfer Wind in Spuren,
die hier mein Traktor legt.

Der Wind fragt, will mir's scheinen,
ob ich nach Haus bald geh -
ich bin mit mir im reinen -
mein Lied ruht unterm Schnee.

Mag auch der Wind verweilen
der kalte Störenfried,
ich schreib die Notenzeilen
fürs eingeschnittene Lied.

Auf der Wiese

Des Frühlings zarte Hände malen
ein Märchenbild auf Wiesengrund;
es schimmert in den Sonnenstrahlen
in tausend Farben teppichbunt.

Maiglöckchen schaut mit weißem
Köpfchen
verliebt ins Licht aus jungem Grün.
Die Nelke wie ein Feuertröpfchen
beginnt im Fahnenrot zu glühh.

Da öffnen sich, verklärt und sauber,
des Veilchens Augen himmelblau.
Der Hahnenfuß hebt seine Hauben
zitronengelb im Perlentau.

Die Rose hängt, so will mir's
scheinen,
dort in der Luft, gelöst vom Zweig -
ein Purpurstern, ein funkelnd
kleiner,
verzaubert übers Grün geneigt.
Ich atme tief den Duft der Wiesen.
O Blumenflor, wie bist du schön!
Verleihst nicht Frische du
dem Riesen,
der heut erstürmt
die fernsten Höhn?

Im Kleeschlag

Der Tag war heiß,
der nun verklingt,
heiß war das Mühh
und schwer.
Ich trockne meinen Schweiß
und trink
ein Tal voll Däfte
leer.

Die Schober dämmern
vor sich hin
auf stillem Wiesengrund.
Im Klee hängt Tau,
schon blinkt darin
die Abendröte bunt.

Wer diesen Werktag
nicht verschlief,
ist froh,
ob er auch müd,
weil jetzt in seinem Herzen tief
der Abendfriede blüht.

Die Russlanddeutschen in Vergangenheit

Wenn man sich ein richtiges Bild über das Deutschtum in Russland machen will, über seine Geschichte, sein Wirken und seine Bedeutung, die es im wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Leben hatte, muss man zwei Gruppen klar voneinander unterscheiden: Das auf frühere Jahrhunderte (1550-1750) zurückgehende, meist höheren Ständen angehörende städtische Deutschtum (Handwerker, Kaufleute, Ingenieure, Offiziere), das vielfach seine Staatsbürgerschaft beibehalten hatte und oft nur vorübergehend in Russland blieb oder aber auch - und das gilt besonders für das höhere Beamtentum - z. T. im Russentum aufging oder doch seine Muttersprache aufgab.

Die zahlenmäßig viel größere Gruppe geht auf das Werben und die planmäßige Siedlungspolitik russischer Kaiser zwischen 1763 und 1824 zurück. Hierbei handelte es sich vorwiegend um eine ländliche und ackerbautreibende Bevölkerung, aber auch um Handwerker in den Städten und auf dem Lande.

DAS STÄDTISCHE RUSSLANDDEUTSCHTUM

Russland litt jahrhundertlang unter den Einfällen der Tataren und Mongolen. Nachdem diese Fremdvölker besiegt und vertrieben worden waren, galt es, ein richtiges Staatswesen, ein Heer, eine moderne Verwaltung aufzubauen und Städte zu gründen. Dazu benötigte man ausländische Fachleute, darunter auch viele Deutsche.

Schon unter dem Zaren Iwan dem Schrecklichen (1533-1584) wurden deutsche Offiziere, Techniker, Handwerker, Kaufleute und Gelehrte vor allem nach Moskau gerufen, um die Hauptstadt auszubauen. Dabei wurden die Deutschen alle außerhalb der Stadtmauer angesiedelt. Noch bis zum ersten Weltkrieg konnte man in Moskau ein Straßenschild „Njemezskaja Uliza“, d. h. „Deutsche Straße“, sehen. 1576 wurde hier die erste evangelische Kirche Russlands erbaut, die St.-Michaels-Kirche auf dem Gorochowoje Polje. Die Zahl der Deutschen nahm in Moskau bald so stark zu, dass schon 1626 eine zweite Kirche, die St.-Petri-Pauli-Kirche, zuerst die „Neue Kirche“ genannt, erbaut werden musste. Während die Michaels-Kirche meist von Kaufleuten besucht wurde, waren die Besucher in der St.-Petri-Pauli-Kirche vorzüglich Offiziere, die im russischen Militärdienst standen; daher trug sie auch den Namen „Teutsche Evangelische Offizierskirche“.

Wie der spätere Name dieser Kirche schon verrät, wurde sie zu Ehren Peters des Großen, der ein Förderer dieser Kirche war, so umbenannt. Hier wurde übrigens der Grundstock für die spätere, dem Westen wohlgesinnte Politik Peters gelegt.

Auch Iwan der Schreckliche lud - zum Ärger der auslandfeindlichen Bojaren - immer wieder deutsche Gelehrte, Techniker und Militärs zu sich ein, um von ihnen über den Westen zu hören und von ihnen zu lernen. Erwähnt sei noch, dass zu der St.-Petri-Pauli-Kirche eine Knabenschule mit den Rechten eines Gymnasiums und eine höhere Mädchenschule gehörten. Die beiden Schulen hatten oft bis 1200 Schüler. In späteren Jahren kamen ein deutsches Krankenhaus, ein Jünglings- und Jungfrauenverein und ein Männer- und Frauenverein hinzu.

Die Deutschenhetze im ersten Weltkrieg bekamen auch die Moskau-Deutschen zu spüren. Der Pogrom am 28. (15.) Mai 1915 gegen die Deutschen verlangte Menschenopfer, vernichtete Millionenwerte und ließ deutsche Wohnhäuser und Fabriken in Flammen aufgehen. Ausgelöscht sind die Namen „Njemezskij Rynok“, „Deutscher Markt“, im östlichen Teil Moskaus, und „Deutscher Friedhof“ jenseits des Jausa-Flusses; in der St.-Michaels-Kirche befindet sich heute ein Erziehungsinstitut.

DEUTSCHTUM IN PETERSBURG

Zahlenmäßig noch viel bedeutender war das Deutschtum in Petersburg. Dort lebten bis zu 50 000 Deutsche gegenüber 20 000 in Moskau. Als im Jahre 1703 die ersten Häuserreihen in der neuen Festung St. Petersburg angelegt wurden, errichtete man gleichzeitig die erste evangelische Kirche aus Holz; aus ihr entwickelte sich in den folgenden Jahren die große St.-Annen-Kirche (1719). Später erbauten die Deutschen die Petri-Pauli-Kirche am Newski Prospekt, die St.-Katharinen- (1728) und die St.-Michaels-Kirche sowie die evangelisch-reformierte Kirche. Zu jeder dieser Kirchen gehörte je eine höhere Schule. Diese Schulen genossen einen so guten Ruf, dass sie nicht nur von deutschen, sondern auch von Kindern angesehener russischer Eltern besucht wurden. Als 1910 die Petri-Schule ihr 200. Jubiläum feierte, befanden sich unter den Gratulanten russische Minister, Generale, Wissenschaftler, Kaufleute, und Zar Nikolaus II. sandte ein huldvolles Telegramm.

Als unter Alexander III. die deutschen Schulen in Russland russifiziert wurden, durften die deutschen Schulen in Petersburg die deutsche Unterrichtssprache beibehalten. Zahlreich waren die Wohltätigkeits-, Hilfs- und Betreuungseinrichtungen für Alt und Jung. Es gab in Petersburg zahlreiche deutsche Handelshäuser und sieben deutsche Buchhandlungen. Die 1727 gegründete „St. Petersburger Zeitung“ war in ganz Russland bekannt; außerdem erschien hier der „St. Petersburger Herald“ (1875), das „St. Petersburger Evangelische Sonntagsblatt“ (1858) und die „St. Petersburger Medizinische Wochenschrift“ (1876). Das deutsche Hoftheater bestand von 1799 bis 1890.

Petersburg beherbergte immer die größte Zahl von Deutschen unter allen Städten Russlands, und zwar 1710 - 17 600; 1848 - 38 900; 1869 - 45 512; 1897 - 50 780; 1900 - 48 485 (davon 45 116 evangelisch und 2454 katholisch); 1905 - 42 000; 1926 - 16 916.

DEUTSCHE IN ANDEREN GEBIETEN

So war die Stadt Saratow an der Wolga bei der Ankunft der Wolgadeutschen erst ein größeres Dorf; in dem Maße, wie die deutsche Bevölkerung an der Wolga zunahm, entwickelte sich Saratow zur Hauptstadt des Wolgagebietes. Die Hauptstraße hieß Njemezskaja Uliza (Deutsche Straße). Bald stand in Saratow eine stattliche evangelische Kirche und eine Zentralschule wurde gegründet. Das katholische Priesterseminar der Tiraspoler Diözese wirkte sich segensreich für den katholischen Teil des Russlanddeutschtums in ganz Russland aus. In Saratow erschienen für das Wolgadeutschtum die „Saratower Deutsche Zeitung“ und einige religiöse Blätter.

Eine ähnliche Bedeutung hatte für die Schwarzmeerdeutschen die Hafenstadt Odessa. Zur Zeit der Einwanderung der Deutschen in das Schwarzmeergebiet war Odessa ein kleiner Fischerort mit 4000 Einwohnern. 1803 wurde hier eine deutsche Handwerkerkolonie gegründet (die Straße Remeslennaja, d. h. Handwerkerstraße, besteht noch heute), die beim Aufstieg Odessas zu einer Handelsstadt von Weltruf maßgeblich beteiligt war.

Das Deutschtum in Odessa besaß in einem besonderen Stadtteil, dem „Lutherischen Hof“, einen geistigen Mittelpunkt. Neben der evangelischen Kirche mit 1200 Sitzplätzen standen auf diesem Hof zwei Pfarrhäuser, höhere Schulen (St.-Pauli-Realschule), ein Waisenhaus, Wohltätigkeitsanstalten und das Pfründhaus (Altersheim).

Außer der evangelisch-lutherischen Kirche gab es in Odessa auch eine katholische, eine evangelisch-reformierte und eine Baptistenkirche. In Odessa gab es über 200 deutsche Geschäfte und Unternehmungen und die größte Pflugfabrik der Ukraine (J. Höhn).

Während also die Geschichte des Deutschtums in den Städten Moskau und Petersburg in die Zeit vor der Gründung des bauerlichen Deutschtums in Russland (1763 bis 1862) fällt, d. h. diese Deutschen direkt aus Deutschland oder dem Baltikum kamen, hat das Russlanddeutschtum in allen anderen Städten enge Beziehungen zu diesem bauerlichen Deutschtum, denn ein großer Teil kam aus den deutschen Bauerndörfern.

Außer den oben erwähnten vier Städten mit einer Bevölkerungszahl zwischen 10 000 und 50 000 gab es in Russland weitere 50 Städte mit einer deutschen Bevölkerungszahl zwischen 500 bis 5000. In vielen dieser Städte standen evangelische und katholische Kirchen, so in Charkow, Nikolajew, Dnjepropetrowsk, Shitomir, Baku, Tiflis, Nishni-Nowgorod, Omsk, Irkutsk, Tomsk und in anderen Orten. Auch hier gab es überall deutsche Geschäfte, Unternehmungen und Handwerker.

RUSSLANDDEUTSCHTUM AUF DEM LANDE

Zwei Gründe waren es, die die russischen Regierungen bewogen, ausländische Bauern, besonders auch deutsche, in ihr Land zu rufen: Einmal galt es, weite, unbebaute Gebiete zu kultivieren und der Landwirtschaft zuzuführen; ande-



Lutherische St.-Petri-Pauli-Kirche in Sankt Petersburg. 1900.

rerseits sollten die deutschen Bauern einen Schutzwall gegen asiatische Völker bilden (dies war vor allem im Wolgagebiet beabsichtigt) und den russischen Bauern „als Beispiel dienen“ (das wurde besonders bei der Besiedlung des Schwarzmeergebietes angestrebt).

Als Grundlage für die von den russischen Regierungen gewollte und gelenkte planmäßige Ansiedlung von Ausländern, insbesondere Deutschen, diente das Manifest der Kaiserin Katharina II. vom 22. Juli 1763, das sich übrigens stark an das Potsdamer Edikt des Großen Kurfürsten vom 27. Oktober 1685 anlehnte. Da das erste Manifest der Kaiserin vom 4. Dezember 1762 ohne Erfolg blieb, sind in diesem grundlegenden Manifest, auf das sich in den folgenden Jahren noch weitere Sondererlasse stützten, die Ansiedlungsbedingungen genauestem festgelegt. Die für das spätere Leben der Kolonisten und die heutige Rechtslage wichtigsten Punkte dieses Manifestes lauten:

1. „Gestatten Wir allen in Unser Reich ankommenden Ausländern unverhindert die freye Religionsübung nach ihren Kirchen-Satzungen und Gebräuchen...“

2. „Solche zur Ansiedlung nach Russland gekommene Ansiedler sollen an unsere Kasse keine Abgaben zahlen und keine gewöhnlichen oder außerordentlichen Dienste leisten.“

3. „Die in Russland angesiedelten Ansiedler können während der ganzen Zeit ihres Aufenthalts gegen ihren Willen weder zum Militär noch zum Zivildienst bestimmt werden.“

In bezug auf den Landbesitz und die Landordnung heißt es:

4. „Alle zur Ansiedlung den Kolonisten angewiesenen Ländereien sind ihnen zum unantastbaren und erblichen Besitz auf ewige Zeiten gegeben, jedoch nicht als persönliches Eigentum irgendjemandes, sondern als Gemeingut einer jeder Kolonie.“

5. „Den Kolonisten ist es gestattet, zur Ausbreitung und Verbesserung ihrer Wirtschaften Grundstücke von Privatpersonen zu kaufen und überhaupt als Eigentum zu erwerben.“

6. „Die von der Krone angewiesenen Landanteile erbt im Allgemeinen der jüngste Sohn.“

Und schließlich noch eine wichtige Bestimmung:

7. „Endlich und zuletzt, wer von denen sich niedergelassenen

und Unserer Bothmäßigkeit sich unterworfenen Ausländern Sinnes wurde sich aus Unserm Reiche zu begeben, dem geben Wir zwar jederzeit dazu die Freiheit, jedoch mit dieser Erläuterung, dass selbige verpflichtet seyn sollen, von ihrem ganzen in Unserm Reiche wohl erworbenen Vermögen ein Theil an Unsere Casse zu entrichten...; nachhero ist jedem erlaubt, ungehindert zu reisen, wohin es ihm gefällt.“

Wie einstmal auf den Ruf Peters des Großen Wissenschaftler, Militärs, Techniker und Kaufleute kamen, so kamen aufgrund dieses Manifestes viele Bauern und Handwerker, die sich in den Jahren 1763 bis 1768 an der Wolga und ein kleinerer Teil bei Petersburg (Leningrad) niederließen; einige deutsche Dörfer wurden 1766 bei Tschernigow (Belowsher Kolonien) und je eines bei Woronesh (Riebendorf) und Sarepta bei Zarizyn (Stalingrad, heute Wolgograd) angelegt.

In die Regierungszeit Katharinas fiel aufgrund einer besonderen Abmachung noch die Einwanderung von Mennoniten (1789), die bei Saporoshje (Alexandrowsk) eine Reihe von Dörfern gründeten. Nach einer Unterbrechung von dreizehn Jahren (1790-1803) setzte unter Alexander I. eine neue Einwanderungswelle aus Deutschland ein. Unter Katharina II. und Alexander I. (1801-1825) wurden den Türken große Gebiete am Schwarzen Meer entrissen. Sie lagen jahrelang brach und verwilderten. Die ehemaligen türkischen Besitzer verließen nach dem unglücklichen Ausgang des Krieges das Land. Die hohen russischen Staatsbeamten, die als Lohn große Ländereien geschenkt bekamen, waren an der Kultivierung „ihres“ Landes wenig interessiert.

Daher entschloss sich Alexander I., auch für das Schwarzmeergebiet Ausländer zu rufen. Er konnte sich dabei einerseits auf das Manifest der Kaiserin Katharina II. berufen, andererseits aus den bisher gemachten Erfahrungen Lehren ziehen. Deshalb enthielten der Erlass Alexanders I. vom 20. Februar 1804 und die dazu erlassenen Richtlinien wesentliche Ergänzungen und Abweichungen.

Nach „Die Russlanddeutschen. Zwei Jahrhunderte unterwegs“
Bild: de.wikipedia.org

Vorbereitet von Maria ALEXENKO

Die wächelvolle und wärmste Jahreszeit

Sommer ist nicht gleich Sommer! Wann er beginnt, beantworten sogar die Astronomen und Meteorologen nämlich unterschiedlich. Für die Wetterforscher erstreckt sich die heißeste unserer Jahreszeiten dabei nämlich über Juni, Juli und August. Die Astronomen machen es sich jedoch nicht ganz so leicht. Für sie fällt der Sommeranfang hingegen auf die Sommersonnenwende, also auf den 20. bis 22. Juni. Der Sommer ist die wärmste der vier Jahreszeiten. Er folgt auf den Frühling. Nach dem Sommer kommt der kühlere Herbst. Viele Pflanzen tragen nur im Sommer Blätter. Die sorgen dafür, dass im Sommer die Landschaften grün aussehen. Im Sommer ernten die Bauern die frühen Kartoffeln, und das meiste Getreide. Im Sommer müssen die Tiere ihre Jungen so weit kriegen, dass sie danach die kalten Jahreszeiten überleben. Heute ist unsere Seite für die kleinen Leser dieser schönen und wechselhaften Jahreszeit gewidmet.

DER JUNI

Im mittleren Teil der Russischen Föderation, im Ural, in Sibirien und in Nordkasachstan gilt der Juni als Blumenmonat. Mit jedem Tag blüht die Natur immer mehr auf. Je wärmer es wird, desto üppiger und vielfältiger wird die Schönheit der Wälder und Felder. Die Luft ist von einem berauschenden Aroma erfüllt. Dieser Duft macht bei langen Spaziergängen müde, und zu Hause empfindet ihr dann das Verlangen, euch hinzulegen und zu ruhen. Habt ihr aber mal bemerkt, dass die Juniluft einen süßlichen Geschmack hat, den ihr bei Spaziergängen auf der Zunge spürt.

Im Juni blühen Bäume und Sträucher, die Wiesen sind bunten Teppichen gleich. Es blüht nahezu alles: Himbeer- und Hagebuttensträucher, Wasserholunder, Ebereschen, der Wiesenklee, die Erdbeeren und die Nesseln. Über den Blüten brummen die dicken Hummeln, fliegen geschäftig Bienen von Blüte zu Blüte. Die Spinnen haben ihre Fangnetze ausgebreitet und lauern auf Beute.

Eines der wichtigsten Merkmale des Juni ist das vielstimmige Vogelgezwitscher. Jäger, Förster und Waldarbeiter werden euch sagen können, dass kein anderer Monat so wie der Juni mit Vogelgesang erfüllt ist. In diesem Monat bauen die Vögel ihre Nester und legen Eier. Für sie ist das eine glückliche Zeit, deshalb singen sie auch so viel und so froh. Später, wenn ihr Nachwuchs aus den Eiern geschlüpft ist, singen die Vögel nur früh am Morgen und vor Sonnenuntergang. Am Tag haben sie nun keine Zeit zum Singen.

DER JULI

Der Juli ist der wärmste Monat des Jahres, und ihr werdet beobachten können, wie es im Juli mit jedem Tag wärmer wird. Nun reift auch schon manches

Gemüse, und wir können uns auch am ersten Obst laben. Im Süden unseres großen Landes wird bereits das Getreide in allen Gebieten geerntet. In der mittleren Klimazone reifen um diese Zeit die Beeren. Im Juli beginnen Hartheu, Schafgarben, Kamillen und Kornblumen zu blühen. Unzählige Blumen erblühen um diese Zeit in unseren Gärten.

Immer seltener hören wir jetzt Vogelstimmen. Die Vögel haben ihren Nachwuchs aufgezogen. Ihre Kleinen sind bereits flügge und kräftig genug, für sich selbst zu sorgen. Die meisten Vögel ruhen im Juli aus, speichern Kraft für ihren langen Weg nach dem Süden, den sie im Herbst antreten werden. Im Juli hören wir weder den Nachtigallenschlag noch die Kuckucksrufe. Nur die Finken, Rotschwänzchen und Goldamseln erfreuen uns noch mit ihrem Gezwitscher.

Im Juli kann man häufig einen Wolkenbruch aus heiterem Himmel erleben. Eben erst schien noch die Sonne, plötzlich verdunkelt sich der Himmel, und schon tobt das Gewitter. Kaum hat sich der Regen ergossen, scheint auch schon wieder die Sonne, und die bunte Sommerpracht schillert und spiegelt sich in winzigen Wassertropfen. Wie leicht atmet es sich nach einem kurzen und ergiebigen Sommerregen!

DER AUGUST

Im August liegt die Grenze zwischen dem grellgrünen und buntfarbigen Sommer und dem wunderbaren goldgelben Herbst. In alten Zeiten nannte man den August „gustenj“ (vom russischen Wort „gusto“). In der Tat ist im August von allem viel da: Das Getreide reift, in den Gärten gibt es Obst und Gemüse in Hülle und Fülle, die Wälder sind reich an Pilzen und Beeren. Die erste Augusthälfte ist in allen Gebieten Mittellrusslands und in Nordkasachstan gewöhnlich warm; in der zweiten Hälfte ist das Wetter oft unbeständig, in den frühen Morgenstunden ist es recht kalt. Die Nächte werden länger. Der Wald verändert allmählich sein Antlitz. Die Espenspitzen färben sich in flammendes Rot, die Linde legt ein goldgelbes Gewand an, und an den grünen Zweigen der Birken erkennt man hie und da zartgelbe Blättchen.

Im August herrscht im Wald ungewöhnliche Stille, denn der Vogelgesang ist verklungen. Die Zugvögel versammeln sich in Scharen und treffen die letzten Vorbereitungen für die weite Reise. Nur der Kuckuck und die Uferschwalbe werden den langen Weg allein antreten. Ende August verlassen uns die Goldamseln, Ziegenmelker, Finken, Rotkehlchen, Schwalben und Kiebitze. In den letzten Augusttagen sehen wir bereits die ersten Blätter auf die Erde herabschweben.

Alexey REMBES

Die Birke

(Naturgeschichte)

Eine schöne schlanke weiße Birke steht vor meiner Wohnung und winkt mit ihren weitverzweigten Ästen. Ich habe sie vor zwanzig Jahren selbst gepflanzt und liebevoll gepflegt.

Die Birke ist bei Groß und Klein beliebt. Sie wächst überall in unserem Land. In Liedern, Sagen und Gedichten wird die weiße Birke besungen, weil sie zum Symbol unserer Heimat geworden ist. Sie ist zu jeder Jahreszeit schön: im Frühling, im goldenen Herbst, im schneereichen Winter und im heißen Sommer. Aus ihren Knospen fertigt man verschiedene Arzneimittel an. Ihr Saft ist eine schmackhafte, wohltuende Erfrischung. Auch als Bauholz wird die Birke verwendet. Die Birke ist aber sehr empfindlich. Schädliche Insekten lassen sie absterben. Menschen, die in ihre Rinde Namen ritzen, schädigen sie auch. Durch diese Wunden dringen Schädlinge und Pilzsporen in ihren Stamm.

Besonders großen Schaden fügen die Menschen der Birke im Frühling beim Saftsammeln zu. Man soll dabei keinesfalls ein Beil oder ein Messer mitnehmen. Eine Ahle genügt, um in der Rinde eine kleine Bohrung zu machen, die man danach mit einem kleinen Holzpfropfen wieder sorgfältig zustopfen soll. Man soll auch nicht zu großen Vorrat an Birkensaft machen, denn an der Luft wird er rasch sauer und verdirbt.

Wir müssen die Birke um jeden Preis schonen, dass sie möglichst wenig Safttränen vergießt.

Die Birkenwälder und Birkenwald-Schutzanpflanzungen sind die besten Plantagen für verschiedene wertvolle Pilze in allen Gegenden unserer heimatlichen Weiten. Darin gedeihen auch ausgezeichnet die wunderbaren Walderdbeeren, die gut schmecken und vortreffliche heilende Eigenschaften haben.

Die Birke ist auch eine gute Amme vieler Waldvögel und Tiere, die von ihren Samenkätzchen und Blätterzweigen gerne naschen.

Alexey REMBES

Sommergedichte



Blütenschnee

Die Gräser tragen Käppchen
aus blauem Blütenschnee.
Und sinnbetäubend duftet
der honigsüße Klee.

Schwebend falln die Schwalben
und durchbohren die Luft.
Im Grasflaum unermüdlich
ein Wachtelkönig ruft.

Die Gräser trinken Sonne
im hellen Lerchenblau
und träumen holde Träume
und baden sich im Tau.

Noch stehen sie in Käppchen
aus blauem Blütenschnee.
Und fernwehtrunken raschelt
der honigsüße Klee.

Das Jugendglück der Gräser
ist leider bald vorbei:
Wahrscheinlich fährt
schon morgen
der Bauersmann ins Heu.

Sonnenfunken

Geblendet von Lupinenblau
geh ich den Feldrain entlang
und höre Halmengeflüster
und frohen Vogelsingsang.

In gelbem Hut der Löwenzahn.
Ein Kuckuckruf weither klingt.
Mit goldumwimperten Augen
die Sonnenrose mir winkt.

Sie drückt einen Sonnenfunken
schenkfreudig mir in die Hand
zum Andenken an das ferne
und liebereiche Kindheitland.

Rosa PFLUG

Juni

Im heißen Hauch
mondsilbergrün,
die Wiese wehet her und hin.
Goldamselruf, Hornissenton,
den Wald bekrönt

die Sommerkron'.
Mit seiner Sens' Sankt Barnabas
Rückt an und schneidet ab
das Gras
im Dengeltakt und Mäheschritt.
Und alles, was Hände hat,
tut mit.
Jetzt regne nur nicht,
heiliger Veit,
und Peter-Paul, gestellt
ans End',
die Deichsel gegen Juli wendt.

Josef WEINHEBER

Juli

Klingt im Wind ein Wiegenlied,
Sonne warm herniedersieht,

Seine Ähren senkt das Korn,
Rote Beere schwillt am Dorn,
Schwer von Segen ist die Flur -
Junge Frau, was sinnst du nur?

Theodor STORM

August

Grillenzirpen im Holunder,
grünrotgelbe Farbenlust,
süßer Früchte Gabenwunder
schenkt uns reichlich
der August.

Ahnungsvolle Kranichkeile
südwärts schweben
vielbelauscht:
Schnurgerade Versenzeile -
ein Gedicht vorüberauscht.

Zweigeteiltes Nebelwallen
über Wirklichkeit und Traum.
Und wie reife Äpfel fallen
Tage von dem Lebensbaum...

Sommerspende - Sommerende.
Gütig winkt noch jeder Pfad.
Nur der Haine Feuerbrände
mahnen, dass der Herbst
schon naht.

Sommer

Weißt du, wie der Sommer riecht?
Nach Birnen und nach Nelken,
nach Äpfeln und
Vergissmeinnicht,
die in der Sonne welken,
nach heißem Sand und

kahlem See
und nassen Badehosen,
nach Wasserball und
Sonnenkrem,
nach Straßenstaub und Rosen.

Weißt du, wie der Sommer
schmeckt?

Nach gelben Aprikosen
und Walderdbeeren, halb
versteckt
zwischen Gras und Moosen,
nach Himbeereis, Vanilleeis
und Eis aus Schokolade,
nach Sauerklee vom Wiesenrand
und Brauselimonade.

Weißt du, wie der Sommer
klingt?

Nach einer Flötenweise,
die durch die Mittagsstille
dringt,
ein Vogel zwitschert leise,
dumpf fällt ein Apfel in das Gras,
ein Wind rauscht in den Bäumen,
ein Kind lacht hell, dann
schweigt es schnell
und möchte lieber träumen.

Ilse KLEBERGER
Bild von Svetlana DEMKINA

Zusammengefasst von Maria ALEXENKO

Volksbräuche: Pfingsten gestern und heute

Genau 50 Tage nach Ostern, dem Fest der Auferstehung Jesu Christi, begeht die Kirche das Pfingstfest. Doch was feiern wir an diesem Tag eigentlich? Im Mittelpunkt des Hochfestes steht die Ausgießung (Aussendung) des Heiligen Geistes. Wie vieles beim christlichen Glauben, ist auch Pfingsten eine Glaubenssache, die man erleben oder testen kann, wenn man sich darauf einlässt. Sich ganz einfach von Gott lieben lassen, ist die Grundlage für einen wachsenden christlichen Glauben.

Laut der Bibel ist es die Aufgabe des Heiligen Geistes, zwischen Mensch und Gott zu vermitteln. Man sieht so diese Welt „in einem anderen Licht“. Mitmenschen, eigenes Handeln und Denken werden anders, liebevoller, wahrgenommen. Werte wie christliche Nächstenliebe werden zum Leitfaden für unser Leben.

Statt finanziellem Reichtum entdeckt man den Reichtum von Beziehungen, den Reichtum, von Gott ohne Wenn und Aber geliebt zu sein. Christliche Werte müssen nicht demonstrativ oder plakativ vorgelebt werden. Sie sollten aus einer inneren Überzeugung erfolgen ohne die Mitmenschen beeinflussen zu wollen.

BEDEUTUNG UND GESCHICHTE

Der Name „Pfingsten“ leitet sich vom griechischen Wort „pentekostē (hemera)“ für „fünfzig (fünfzigster Tag)“ ab. Biblisch zurückgeführt wird das Fest auf den Bericht des Pfingstereignisses in der Apostelgeschichte. Demnach versammelten sich die Apostel 50 Tage nach Ostern in Jerusalem und empfangen die Gabe des Heiligen Geistes, der sie ermutigte und befähigte, die Frohe Botschaft Jesu zu verkünden – sogar „in anderen Sprachen, wie es der Geist ihnen eingab“. Diese Aussendung des Geistes

schildert die Bibel sehr bildreich: „Da kam plötzlich vom Himmel her ein Brausen, wie wenn ein heftiger Sturm daher fährt, und erfüllte das ganze Haus, in dem sie saßen. Und es erschienen ihnen Zungen wie von Feuer, die sich verteilten; auf jeden von ihnen ließ sich eine nieder.“

Die Sendung des Heiligen Geistes stellt so die Initialzündung zur Glaubensverkündigung durch die Apostel und zur Gründung der Kirche als Gemeinschaft aller an Jesus Christus Glaubenden dar. Damit gilt das Pfingstfest auch als „Geburtsdag“ der Kirche. Denn der Heilige Geist machte aus den verängstigten Jüngern, die sich hinter verschlossenen Türen versteckten und um ihr eigenes Leben bangten, mutige Verkünder des christlichen Glaubens und schweißte sie zu einer lebendigen Gemeinschaft zusammen. Diese Verwandlung ist aus christlicher Perspektive eine Gabe des Heiligen Geistes.

Pfingsten, ohne deren Geschichte zu verstehen, geht nicht. Darum gehen wir zurück in die Zeit, als Jesus Christus gekreuzigt wurde. Das müsste gemäß Zeitrechnung um das Jahr 30 bis 33 gewesen sein. Seine Jünger (wohl am einfachsten zu übersetzen mit „seine engsten Freunde“) waren beisammen, als der „Heilige Geist (Protagonist bei diesem Ereignis und Feiertag) auf die Apostel und Jünger herabkam, als sie zum jüdischen Fest Schawuot in Jerusalem versammelt waren“.

Das heutige Pfingstfest geht zurück auf das jüdische „Shavuot“ („Wochenfest“), ein Dankfest für die Weizenernte, mit dem sich das Gedächtnis des Bundesschlusses und die Übergabe der Zehn Gebote auf dem Berg Sinai verbindet. Mit der Aussendung des Heiligen Geistes als Vollendung der Taten Jesu Christi zu Pfingsten wurde ein neuer Bund geschlossen. Das Christentum sah schon früh im Pfingstfest den feierlichen Ab-



schluss der Osterzeit, die wie ein einziger Festtag begangen werden sollte, wie Kirchenvater Ambrosius von Mailand im vierten Jahrhundert festhielt. Doch bald darauf setzte sich die isolierende Darstellung heilsgeschichtlicher Details (Tod Jesu Christi, Auferstehung Jesu Christi, Himmelfahrt Jesu Christi, Ausgießung des Heiligen Geistes) durch. Die Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils besann sich schließlich auf den ursprünglichen Charakter und rückte so die Einheit der einen Glaubenswirklichkeit von Tod und Erhöhung Jesu Christi wieder in den Mittelpunkt.

BRAUCHTUM UND FEIERN

Die neun Tage zwischen den Festen Christi Himmelfahrt und Pfingsten werden als Vorbereitungszeit für Pfingsten betrachtet („Pfingstnovene“), in denen um die Gabe des Heiligen Geistes gebetet wird, ganz nach dem Vorbild der Jünger, die zwischen Christi Himmelfahrt und Pfingsten vor der Wahl des Apostels Matthias und vor der Aussendung des Geistes einmütig im Gebet verharrten.

Rund um Pfingsten finden normalerweise Firmungen statt, leitet sich das Sakrament der Firmung doch von der Sendung des Heiligen Geistes ab. Durch die Firmung empfangen die Firmkandidatinnen und Firmkandidaten die besondere Kraft des Heiligen

Geistes, der sie stärken und bestärken soll, für den christlichen Glauben Zeugnis abzulegen.

Bis heute werden die Kirchen zum Pfingstfest mit frischem Grün („Maien“) geschmückt. In ländlichen Gebieten werden auch Birkenzweige an Türen und Fenstern von Wohnhäusern und Stallgebäuden angebracht, auf denen sich – so der Volksglaube – der Heilige Geist niederlassen soll, um den Menschen seine Gnade zu bringen.

In früheren Zeiten wurde das Pfingstwunder zudem auch szenisch vorgeführt, indem man echte Tauben oder hölzerne Taubenfiguren aus einer Öffnung in der Kirchendecke, dem so genannten „Heiliggeistloch“, herabfliegen ließ. In manchen Kirchen werden die auf die Apostel herabkommenden Feuerzungen des Heiligen Geistes auch durch rote Blütenblätter, die aus dem Kirchengewölbe heruntersinken, dargestellt.

DAS FRÜHLINGSFEST

Neben dem religiösen Hintergrund hat das Pfingstfest auch eine besondere Bedeutung als **Frühlingsfest**. Verknüpft ist es deshalb mit verschiedenen Bräuchen des Erwachens, Wachsens und Erblühens der Natur. Historisch bildeten sich im Verlauf der Jahrhunderte zahlreiche Bräuche in Deutschland und in Europa heraus.

So gilt Pfingsten als beliebter Termin für **Taufen**: Das Wasser soll gerade dann besonders viel Segen spenden können. In verschiedenen Teilen Deutschlands werden **Pfingstfeuer** entzündet, die dem Heiligen Geist zu Ehren lodern sollen.

Ähnlich wie die Maibäume gelten **Pfingstbäume** als Frühlingsymbole. Von einer Birke, Fichte oder Tanne werden alle Äste entfernt, anschließend wird der kahle Baum mit einem Kranz gekrönt sowie mit bunten Fahnen und Bändern geschmückt. Bis heute gilt übrigens die Entführung des Baums aus dem Nachbardorf als traditioneller Streich. Zurückgegeben wird der Baum nur, wenn er mit anscheinlichen Mengen an Bier ausgelöst wird. **Pfingstbrunnen** werden mit Birkenstämmchen, bunten Bändern und mit Blumen geschmückt.

Die Pfingstkerzen auf den Esstischen zählen zu den eher kleinen Traditionen, während die überall in Europa stattfindenden Reiterprozessionen zu den großartigen Pfingst-Traditionen gehören. Historische Grundlagen der Pfingstritte sind die altrömischen Heerschauen und mittelalterliche Reiterspiele.

Erinnert werden soll auch an die früher einmal weit verbreiteten Heilig-Geist-Schwingen. Dazu wurde eine Taube aus Zirbelholz an einer Schnur von der Kirchendecke herabgelassen, die dann über die Köpfe der Gläubigen kreiste.

In vielen Gegenden werden bekannte Langschläfer als Pfingstlummel, als Pfingstochsen oder gar als Pfingstreck bezeichnet: Derartigen Spott und Hohn muss sich mancher Langschläfer zu Pfingsten gefallen lassen. Mancherorts werden die Pfingstlummel sogar in das kalte Wasser eines Brunnens getaucht.

Bild von Swetlana DEMKINA

Die Pfingstrosen

(Erzählung)

„Ja Bursche, was hast du denn da gemacht!“, Oma Trudi schlug die Hände über dem Kopf zusammen. „Meine schönen Pfingstrosen! Alle weg!“

Jonathan schaute ganz bedröppelt. Das hatte er nicht gewollt. Was war geschehen?

Jonathan besuchte immer samstags Nachmittag seine Oma Trudi. Sie aßen zusammen Kuchen und spielten „Mensch ärgere dich nicht“. Wenn Oma Hilfe brauchte zum Beispiel im Keller etwas umräumen oder die Straße fegen, dann half Jonathan ihr gerne und Oma steckte ihm dafür einen Fünfer in die Tasche. Heute sollte er den Rasen mähen. Das erste Mal in diesem Jahr. Rasenmähen fand Jonathan gut. Er setzte sich die Kopfhörer auf, schaltete die Musik in seinem Handy an und legte los. Ganz in Gedanken versunken zog er

seine Bahnen. Er war gerade fertig geworden und hatte den Rasenmäher abgestellt als Oma aus dem Haus stürmte, wild mit den Armen fuchtelte und ihn ganz böse anguckte.

Er nahm die Kopfhörer ab und fragte ganz unschuldig: „Was ist denn Oma? Ist etwas passiert?“ „Ja und ob etwas passiert ist! Du hast ja meine Pfingstrosen weggemäht! Meine schönen Pfingstrosen! Nichts ist mehr da! Alles radikal abgeräumt! Hast du denn nicht aufgepasst?“

„Oh, das tut mir Leid, Oma. Die habe ich gar nicht gesehen. Die wachsen bestimmt wieder neu“, Jonathan guckte ganz kläglich. „Ja, neu wachsen werden sie wohl. Aber blühen tun sie dann erst nächstes Jahr wieder. Und ich hatte mich jetzt so auf die schönen Pfingstrosen gefreut! Ich stelle sie doch Pfingsten

immer auf den Tisch und mit ihren dicken roten Blüten sind sie so hübsch. Ach, Mensch, Jonathan!“ Oma war ganz traurig.

Am Pfingstsonntag hatte Oma die Familie zu Kaffee und Kuchen eingeladen.

Vater klingelte und alle betraten im Gänsemarsch das Haus. Als letzter kam Jonathan. Er überreichte Oma einen großen Strauß mit Pfingstrosen. „Hier Oma für dich.“ „Ach, mein Junge, die sind aber schön! Wo hast du die denn her?“

„Habe ich auf dem Markt am Blumenstand gekauft. Entschuldigung nochmal, was ich mit deinen Blumen gemacht habe.“ „Ach, längst vergessen. Danke schön! Das ist aber wirklich lieb von dir“, Oma nahm ihren Jonathan in den Arm und stellte die Pfingstrosen auf den Kaffeetisch.

Pfingsten

Schöne Zeit von Himmelfahrt
Bis zum nahen Pfingsten,
Wo der Geist sich offenbart
Groß auch im Geringsten.
Glockenklang erschallt vom Dom,
Und zur Lust des Maien
Wallt hinaus der Menschenstrom,
Alles will sich freuen!
Freue sich, wer Gutes tat,
Wer dafür gestritten,
Wer gestreut der Zukunft Saat,
Und auch wer gelitten!
Ja, ich weiß, es wird geschehn,
Was wir jetzt noch hoffen,
Dass zum Glück die Tore stehn
Allen einst noch offen.
Dass man nicht mehr sieht verirrt
Scharen Lebensmüder;
Keine Herde und kein Hirt,
Freie nur, nur Brüder!
Wenn kein Druck den Geist
mehr dämpft,

Wenn ein zweites Eden,
Aber schöner, weil erkämpft,
Folgt auf unsre Fehden.
Eines Himmels Erdenfahrt
Und ein andres Pfingsten,
Wo der Geist sich offenbart,
Groß auch im Geringsten.

Hermann von LINGG (1820-1905)

Das war ein Tag, so blütenduftig ...

Das war ein Tag, so blütenduftig,
So himmelschön und maienklar,
Das war ein Tag, so sonnenluftig,
Ein Tag, wie noch kein zweiter war!

Und in Entzücken und in Wonne
Ob dieses Tages holder Pracht,
Den sie gebär, stirbt nun die Sonne
Und steigt hinieder in die Nacht.

Umgeben von den Wolkenschergen
Im blutig schimmernden Gewand,
Schickt sie ein Lebewohl
den Bergen
Und einen Gruß dem weiten Land.

Da steht die schneebehangne Firne,
Der ganze steile Wald in Glut -
Und vom ersterbenden Gestirne
Fließt in den See das helle Blut.

Die Flut erklingt, die Bäume
rauschen,
Leis lispelnd regt sich's
auf der Flur,
Und die verstummten Vögel
lauschen
Dem Schlummerliede der Natur.

Ludwig GANGHOFER (1855-1920)

Maria ALEXENKO

BERÜHMTE DEUTSCHE DES ALTAI

Der Keim seines Talents entspross in der fruchtbaren Umgebung deutscher Kultur

Der Name des Altaier Bildhauers Johannes SOMMER ist seit Langem ein Begriff. Er arbeitete mit Gips, Bronze, Beton und Holz und beherrschte Schmiedekunst und Gießen. Sein Werk umfasst mehr als zweihundert Arbeiten. Man kann sie in stiller Ehrfurcht betrachten und alles um sich herum vergessen. Er schuf 14 Skulpturen für Gedenkstätten und Denkmäler in der gesamten Altairegion, mehr als 30 Büsten von Helden der Sowjetunion sowie über 100 Tafelbilder und Porträts. Dies wird auch durch das 14 Meter hohe Denkmal bekräftigt, das 1975 an der Autobahn Nowosibirsk-Barnaul zum Gedenken an die Verbrüderung des russischen und belarussischen Volkes im Kampf gegen den Faschismus während des Zweiten Weltkriegs errichtet wurde.

Die Biografie des Künstlers, wie das Leben der meisten Russlanddeutschen seiner Generation, beginnt an der Wolga. Der spätere Bildhauer wurde am 24. Juni 1922 in der Kolonie Wittmann in der Autonomen Wolgarepublik geboren.

Das beschauliche Dorf Wittmann lag am linken Ufer der Wolga und wurde 1766-1768 von deutschen Siedlern aus Deutschland und der Schweiz gegründet. Alle waren katholisch. Johannes' Großvater väterlicherseits besaß viele Bücher. Abends las er laut aus dem Evangelium vor, und seine Mutter erzählte den Kindern mit Begeisterung Geschichten aus der Bibel. Deutsche Volkslieder wurden überall gesungen: bei Hochzeiten, im Familienkreis oder einfach auf der Straße. So wurde in der fruchtbaren Umgebung deutscher Kultur der Keim von Johannes Sommers zukünftigem Talent genährt und zum Leben erweckt.

Der Bruder seiner Mutter, Onkel Ferdinand, brachte dem Jungen Zeichnen und Tischlern bei und weckte in ihm die Liebe zur

Holzbearbeitung. Sein Vater achtete darauf, dass sein Sohn sorgfältig arbeitete und alles zu Ende brachte. Schon in der Grundschule zeichnete sich Johannes durch sein Talent für die Darstellung von Vögeln und Tieren aus.

Wie für jeden russischstämmigen Deutschen war auch Johannes Sommers Weg zur Anerkennung steinig und beschwerlich. Fünf der besten Jahre seiner Jugend verbrachte er unter unmenschlichen Bedingungen in der Arbeitsarmee in Perm. Und dies ist nur eine kurze Schilderung einer tragischen Episode. Unzählige weitere Schicksalsschläge erhielten seine Urgroßväter und Großväter, die gesamte Familie Sommer. Doch der Künstler verlor trotz allem nie den Mut, er selbst zu bleiben, sich selbst und seinem Kunstverständnis treu zu bleiben.

In Barnaul baute der Bildhauer ein Atelier, das gleichzeitig als Ausstellungsraum diente und an den Wochenenden stets für alle Interessenten geöffnet war. Die Meisterschaft des Künstlers lässt



sich an seinen ausgestellten Werken bewundern. Eines davon ist „Meine Kindheit“, das einen Jungen mit einem Fohlen über eine Wiese rennen zeigt. Die Komposition „Opfer der Unterdrückung“ ist ungewöhnlich – die Figur eines Mannes, der seine Fesseln gesprengt hat, protestiert gegen Gewalt. Sie ist ein Symbol für Kampf und Befreiung.

Kunsthistoriker erkennen auch die heroischen und romantischen Darstellungen von Soldaten und Arbeitern, von arbeitenden Menschen, als Klassiker der Bildhauerei an. Im Gegensatz zu diesen massiven Werken wirken seine Zeichnungen ungewöhnlich leicht. Porträts, Skizzen – es gibt unzählige davon. Sein erstes Porträt war das eines jungen Puschkin. 1975 malte er ein Porträt des Schriftstellers, Schauspielers und Regisseurs Was-

sili Schukschin. Außerdem malte er ein Porträt des Kinderbuchautors Andreas Kramer und ein Denkmal für den Lehrer und Schriftsteller Ewald Katzenstein.

Die gewaltige Eingangstür der Kirche „Jesus klopft an jede Haustür“, die der Meister 1999 vollendete, ist beeindruckend. Jedes noch so kleine Detail der Holzvertäfelung scheint vom Licht des tiefen Glaubens des Künstlers erleuchtet. Um das Werk von Johannes Sommer wirklich zu würdigen, bedarf es einer scharfen inneren Wahrnehmung. Dies erinnert an eine Parabel: Ein Bildhauer schuf eine wunderschöne Christusstatue, doch einer seiner Bekannten betrachtete sie und sagte: „Ich verstehe deine Statue nicht. Ich weiß, du bist ein Meister deines Fachs, aber ihr Konzept bleibt mir unverständlich. Bemerkst du diese Komplexität denn nicht selbst?“ „Du siehst sie nicht so wie ich“, erwiderte der Bildhauer. „Sei aufmerksamer. Schau dich um, und am Fuß der Statue findest du einen Platz zum Knien. Von dort aus wirst du alles in seinen richtigen Proportionen sehen.“ Der Mann kniete nieder, blickte zur Statue auf, und sie erschloss sich ihm auf ganz besondere Weise.

Für Johannes Sommer ist Erinnerung eine besondere Kategorie. Dies belegt auch das oben genannte 14 Meter hohe Denkmal. Bei Beginn seiner Arbeit dachte der Künstler an jedes Detail. Selbst das Material, aus dem er das Denkmal schuf, wurde nicht dem Zufall überlassen. Von den niederge-

brannten belarussischen Dörfern waren nur noch die Schornsteine übrig. Die roten Ziegelsteine, die er für den Bau des Denkmals verwendete, stammten aus diesen Gebieten. Als Symbol der Einheit der beiden Völker enthält das Denkmal nationale Ornamente beider verbündeter Nationen. Alles an diesem Denkmal, vom Wort bis zum Stein, ist von der Bitterkeit einer nationalen Tragödie durchdrungen, vor der man unweigerlich in Ehrfurcht versinkt. Und dies ist zweifellos dem Talent von Johannes Sommer zu verdanken.

1970 wurde Johannes Sommer mit der Medaille „Für tapfere Arbeit. Zum Gedenken an den 100. Geburtstag von W. I. Lenin“ ausgezeichnet. 1975 wurde er Mitglied des Künstlerverbandes der UdSSR. 1995 wurde dem Bildhauer für seine Teilnahme an der Allrussischen Kunstausstellung die Jubiläumsmedaille „50. Siegestag im Großen Vaterländischen Krieg von 1941-1945“ verliehen. 1997 wurde Johannes Sommer für seine Verdienste um den Staat, seinen bedeutenden Beitrag zur Stärkung der Freundschaft und Zusammenarbeit zwischen den Völkern sowie sein langjähriges, fruchtbares Wirken im Bereich Kultur und Kunst mit dem Orden „Verdienter Künstler der Russischen Föderation“ ausgezeichnet.

2003 zog er mit seiner Familie nach Deutschland. Johannes Sommer starb am 11. August 2008 im Alter von 86 Jahren.

Foto: RF/ZfD-Archiv

Swetlana DEMKINA (Text und Foto)

MENSCH UND SEINE SACHE

Erbe der Vorfahren im Leben und im Beruf erhalten

Irina LUPJAK aus Slawgorod geht durch das Leben Hand in Hand mit den Traditionen und der Kultur der Russlanddeutschen. Das ist ein untrennbarer Teil ihres Lebens, und nicht nur, weil sie mütterlicherseits eine Russlanddeutsche ist, sondern auch weil ihre berufliche Tätigkeit unmittelbar damit verbunden ist. Fast 30 Jahre lang ist Irina Alexandrowna in der Bewegung der Russlanddeutschen beschäftigt und schon 16 Jahre im Internationalen Verband der deutschen Kultur tätig.



KINDHEIT IN DEUTSCHEN TRADITIONEN

Irina Lupjak (geb. Fomenko) wuchs mit den deutschen Traditionen auf. In der Kindheit verbrachte das Mädchen viel Zeit mit der Oma Agata, die mit ihrer Enkelin nur Deutsch sprach. Zu Weihnachten kam zu der kleinen Ira und ihrem Bruder der Weihnachtsmann, zu Ostern freuten sich die Kinder auf kleine Truhen mit Ostereiern und Süßigkeiten, die nach ihrem Glauben der Osterhase schenkte. Damals ahnte Irina aber nicht, dass sie mit der Sprache und Kultur ihrer Vorfahren auch in ihrem Beruf verbunden sein wird.

In der Schulzeit träumte Irina vom Lehrerberuf. Diesem Traum folgend, ging sie nach der Schule an das Slawgoroder Pädagogische College. Im Jahre 1995 bekam Irina Lupjak das Diplom der Unterstufenlehrerin mit dem Recht, Deutsch als Muttersprache zu unterrichten. Weiter setzte die junge Fachkraft ihre Ausbildung noch an zwei Bildungseinrichtungen fort: an der Altaier Staatlichen Päd-

agogischen Universität, wo sie den Beruf der Deutschlehrerin studierte, und später am Institut der positiven Technologien und Consulting in Moskau im Beruf einer Psychologin.

SACHE FÜR DIE SEELE

Ihren beruflichen Weg begann unsere Heldin noch in der Studentenzeit, seit dem vierten Studienjahr am College, als sie in die Schule Nr. 122 als Deutschlehrerin engagiert wurde. Weiter arbeitete die junge Lehrerin in der Mittelschule des Dorfes Prigorodnoje. Später kam Irina in die Schule Nr. 13, die sie selbst einst absolviert hatte. 1997 stand die 21-jährige Irina Lupjak an der Spitze des Slawgoroder Begegnungszentrums, in dem zu dieser Zeit mehr als 15 Lehrkräfte in verschiedenen Klubs zum Erhalt und zur Förderung der deutschen Sprache wie Kultur und Traditionen der Russlanddeutschen beschäftigt waren.

Aller Anfang ist immer schwer, aber die junge Leiterin war es nicht gewöhnt, vor

Schwierigkeiten schlappzumachen. Dieses gewissenhafte Verhältnis zu jeder Aufgabe vermittelten ihr, wie unsere Gesprächspartnerin sagt, ihre Eltern. Außerdem gefiel ihr nach wie vor auch Deutsch zu unterrichten, und sie machte es mit Vergnügen neben den anderen organisatorischen Aufgaben eines Leiters. So wurde alles Deutsche, was Irina Lupjak im Blut lag, ihr Beruf, der ihr viel Spaß macht.

Seit 2010 ist Irina Lupjak im Internationalen Verband der deutschen Kultur tätig, derzeit als Projektmanagerin.

DAS WICHTIGSTE - MENSCHLICHE VERHÄLTNISSE

Als das Wichtigste bei ihrer Arbeit schätzt Irina Lupjak die Leute. So spricht darüber sie selbst: „Ich schätze die Menschen, mit denen ich zusammenwirkte, nicht nur als Fachleute, sondern auch als Persönlichkeiten. Es ist für mich wichtig, mit den ehemaligen Partnern in Kontakt zu bleiben, auch wenn sie in anderen beruflichen Bereichen arbeiten. Und wenn sie sich an die Zeit, als sie in der Bewegung der Russlanddeutschen beschäftigt waren, als an die besten Zeiten ihres Lebens erinnern, ist es für mich eine Bestätigung, dass ich den richtigen Prinzipien bei meiner Tätigkeit folge: Jeder Mitarbeiter und Partner ist nicht nur ein Mensch mit einer Reihe von Funktionen, sondern eine Person mit einzigartigen Eigenschaften, Erfahrungen und Vergangenheit.“

Irina Lupjak gibt sich viel Mühe, um die Kultur der Russlanddeutschen als eine der einzigartigen ethnischen Gruppen Russlands zu bewahren und zu popularisieren. Als ihre Hauptaufgabe sieht sie, die Möglichkeiten, die

das Förderprogramm zugunsten der Russlanddeutschen anbietet, und Ressourcen, über die die deutschen Zentren vor Ort verfügen, so zu vereinen, um die Letzteren ihre Tätigkeit effektiv und erfolgreich aufbauen können. „Dabei ist es wichtig, gemeinsam solche Formen dazu zu wählen, damit die Kultur meiner Volksgruppe für alle, die sich dafür interessieren, zugänglich ist“, setzt die IVDK-Projektmanagerin fort. „Meiner Meinung nach gibt es keine andere effektivere Werbung als die lebhafteste Kommunikation, die so genannte 'Mundpropaganda', vor allem bei der Bekanntschaft mit der Kultur anderer Volksgruppen. Aber je besser die Menschen andere Kulturen verstehen, desto empathischer werden sie. Das verbessert den Verkehr unter den Vertretern verschiedener Nationalitäten, hilft eigene Stereotypen zu überdenken, und das ist, wie ich glaube, in allen Zeiten sehr wichtig.“

Über einige Menschen kann man sagen, dass sie auf einer richtigen Stelle in ihrem Beruf sind. Und wenn man das ernste Herangehen an jede Aufgabe von Irina Lupjak sieht, so kann man zweifellos feststellen, dass ihre Arbeit ihre wahre Berufung ist, der sie ein Stück ihres Herzens gibt. In ihren Händen verweben sich die fragilen Fäden der Geschichte und Kultur ihrer Vorfahren in einer starken Leinwand, auf der das Schicksal der deutschen Volksgruppe gestickt ist. Alles, was die IVDK-Projektmanagerin Irina Lupjak tut, ist mit der Liebe zu ihrem Volk und ihrem Land erfüllt und ist ein Zeugnis dafür, wie ein Mensch zum Hüter der Geschichte und Kultur des ganzen Volkes werden kann.

Frohe Sommerzeit in schönen Märchen und Gedichten

Die fünf Ziegen

Es war einmal ein kleiner Knabe, der musste täglich die fünf Ziegen seines Vaters hüten. Er gab gut Acht auf seine Ziegen. Jeden Morgen trieb er sie hinaus auf die Weide. Dort fanden sie fettes Gras zum Fressen und gutes Wasser zum Trinken. Jeden Abend trieb er die Ziegen wieder heim. Dann wurden sie gemolken und gaben gute fette Ziegenmilch.

Eines Abends wollten die Ziegen aber auf der Weide bleiben. Der Knabe konnte und konnte sie nicht nach Haus bringen. „Vorwärts, vorwärts nach Haus, ihr müsst doch noch gemolken werden!“, rief der Knabe den Ziegen zu. Aber die Ziegen wollten nicht und fraßen weiter das saftige Gras.

Nun kam die Schwester des Knaben und sagte: „Ich werde sie schon heimbringen“, und rannte hinter den Ziegen her. Aber sie wollten nicht nach Haus.

Da kam gerade ein Hund des Weges daher. „Warte, ich will sie schon heimbringen“, rief er, „ich habe eine lautere Stimme als du; da werden die Ziegen gleich Angst vor mir haben. Dann werde ich sie nach Hause treiben. Wauwau, wauwau.“ Der Hund rannte hinter den Ziegen her. Doch sie hatten keine Angst vor ihm. Sie fraßen weiter das saftige Gras und gingen nicht nach Haus.

Da kam ein roter Fuchs über das Feld. Er wollte nachsehen, warum der Hund so laut bellte. „Lass mich das versuchen“, sagte der Fuchs, „der Hund macht zu viel Geschrei. So kann man die Ziegen nicht heimbringen. Ich weiß besser, was da zu tun ist. Ich werde sie schon heimbringen.“

Und der Fuchs rannte hinter den Ziegen her. „Vorwärts, vorwärts nach Hause, ihr Ziegen“, schrie er. Doch die Ziegen kümmerten sich nicht um ihn. Sie fraßen weiter das saftige Gras und gingen nicht nach Haus.

Da kam ein Pferd daher. „Lasst mich versuchen“, rief es, „ich bin größer als ein Fuchs. Ich kann mehr als ein Hund. Ich habe mehr Beine als ein Knabe. Für mich ist es ganz leicht, die Ziegen heimzutreiben.“ Dann rannte das Pferd zu den Ziegen. „Es ist Nacht, ihr Ziegen“, rief das Pferd, „es ist Zeit, dass ihr nach Haus geht!“ Doch die Ziegen schauten sich nur ein wenig nach dem Pferd um. Dann begannen sie wieder, das saftige Gras zu fressen, und gingen nicht nach Haus.

Zuletzt kam eine kleine Biene. „Was gibt’s denn da“, fragte sie, „warum seid ihr noch so spät auf der Weide?“ „Die Ziegen wollen nicht heimgehen“, sprachen der Knabe und das Mädchen. „Niemand kann sie nach Hause treiben: Das Pferd nicht, der Fuchs nicht, der Hund nicht und wir auch nicht.“ „Ja, so ist es“, riefen das Pferd und der Hund und der Fuchs.

„Dann komme ich jetzt dran“, sagte die Biene, „ich werde sie heimbringen; lasst mich’s nur versuchen.“ „Du bist doch viel zu klein“, sagten die beiden Kinder. „Du kannst nicht genug Lärm machen“, sagte der alte Hund. „Du kannst nicht auf vier Beinen um die Wiese herumrennen“, sagte das Pferd. „Wir werden ja sehen“, sagte die Biene und flog hinweg.

Sie flog gleich auf die größte Ziege zu. „Bumm, brumm, summ, summ“, machte die Biene. Gleich hob die Ziege den Kopf und sah die Biene. „Oh, was ist das“, schrie die Ziege und rannte schleunigst davon. „Wenn du heimgehst, geh ich auch“, sagte die nächste Ziege. „Dann gehen wir auch“, riefen die andern Ziegen, und so gingen sie schließlich alle nach Haus.

Die kluge Henne

Mutter Henne beobachtete ihre drei Küken auf dem Hof. Es war ein warmer, sonniger Tag, und sie scharrten und schnatterten, während sie nach Nahrung



suchten. Es war jeden Tag dasselbe. Ob nass oder schön, die Bauersfrau schleuderte das Essen für sie über den Hof, und sie mussten dann ständig scharren und kratzen, um es zu finden.

Da hatte Mutter Henne eine Idee. „Pflanzen wir unser eigenes Korn“, sagte sie. Die Kinder hüpften vor Vergnügen.

Bald hatten sie eine Menge Weizenkörner beisammen. Sie scharrten ein wenig, um die weichste Erde zu finden, wo sie pflanzen konnten. „Ein wenig Regen, ein wenig Sonne, dann haben wir im Sommer so viel Weizen wie wir nur wollen.“ Sie sah sich um. „Wer hilft mir beim Pflanzen?“, fragte sie.

„Ich nicht“, grunzte das Schwein. „Bin zu beschäftigt.“

„Ich auch nicht“, quakte die Ente. „Ich muss schwimmen.“

„Ich auch nicht“, fiepste die Maus. „Ich bin zu klein. Aber beim Essen will ich gerne mithelfen.“

„Dann pflanze ich eben selbst“, sagte Mutter Henne. Und das tat sich auch. Ob wohl etwas daraus geworden ist?

Bild von Swetlana DEMKINA

Mittagszauber

Im Garten wandelt hohe Mittagszeit,
Der Rasen glänzt, die Wipfel schatten breit;
Von oben sieht, getaucht in Sonnenschein
Und leuchtend Blau, der alte Dom herein.

Am Birnbaum sitzt mein Töchterchen
im Gras;
Die Märchen liest sie, die als Kind ich las;
Ihr Antlitz glüht; es ziehn durch ihren Sinn
Schneewittchen, Däumling, Schlangenkönigin.

Kein Laut von außen stört; ’s ist Feiertag -
Nur dann und wann vom Turm ein Glockenschlag!
Nur dann und wann der mattgedämpfte Schall
Im hohen Gras von eines Apfels Fall!

Da kommt auf mich ein Dämmern wunderbar,
Gleichwie im Traum verschmilzt, was ist
und war;
Die Seele löst sich und verliert sich weit
Ins Märchenreich der eignen Kinderzeit.

Emanuel GEIBEL

Märchen

Glänzende Augen und feurige Bäckchen,
Eins rechts, eins links im Sofaekchen,
Die kleinen Hände fest geballt.
„Also der Königssohn kam aus dem Wald
Mit der Prinzessin glücklich heraus,
Und nun ist die Geschichte aus!“
Zwei tiefe Seufzer. Die rosa Mäulchen
Schließen sich für ein kurzes Weilchen,
Und dann zwei Stimmen, ganz sentimental:
„Nochmal, bitte, bitte, Papa, nochmal!“

Börries FREIHERR
von MÜNCHHAUSEN

Das Leuchten der Welt

Kinderaugen sehen klar,
machen jeden Zauber wahr.
Sie lachen laut, sie staunen sehr,
und geben uns’re Herzen her.

Wegweiser

Kinder sind wie kleine Sterne,
leuchten hell aus weiter Ferne.
Wir begleiten sie ein Stück,
und wünschen ihnen Glück und Mut.

Autor unbekannt

Blumen blühen,
Hunde bellen,
Kühe brüllen,
Uhren gehen.

Menschen lachen,
Eltern schimpfen,
Kinder spielen
und marschieren,
stehen Kopf
und spielen Ball.
Lautes Jubel überall!

Gutes, Schlechtes
jeden Tag
wird gemacht
und nicht gemacht.
Aber immer,
wenn es kracht,
ist etwas doch
schon schlecht gemacht.

Lilli FILIPPOWA

Alle mögen Eis!

Nicht nur Kinder sind Eis-Fans. Deutsche bevorzugen Vanille-, Schoko- und Erdbeereis. Russen essen am liebsten „Eskimo“ und Eis in Waffelbechern. Eis ist gesund: Es enthält viele Vitamine (A, B, D, E, K) und wichtige Mineralstoffe. Schon der griechische Arzt Hippokrates empfahl seinen Patienten Eis. Unter den berühmtesten Eisliebhabern waren auch der französische König Ludwig XIV., französische Philosophen Rousseau und Voltaire (lies: russo, wolter), der deutsche Dichter Johann Wolfgang von Goethe, der deutsche Reichskanzler Otto von Bismarck, sowie der Präsident der USA George Washington.

Wie das Speiseeis die Welt eroberte

Die Chinesen haben schon vor 5000 Eis gegessen! Es bestand aus Milch, Fruchtsaft und gefrorenem Wasser.
Die Griechen mischten Schnee vom Gipfel des Olympos mit Fruchtsäften. Auch Alexander der Große (König von Makedonien 336-323 v. u. Z.) gab seinen Soldaten vor der Schlacht Schnee, gemischt mit Honig und Apfelsaft.
Der berühmte italienische Weltreisende Marco Polo staunte um 1290 während seines Aufenthalts in China über gefrorene Speisen am Kaiserlichen Hof. Er brachte einige Rezepte nach Italien mit. Seine Landsleute bereiteten Speiseeis aus Gletschereis.
Mitte des 16. Jahrhunderts brachte die französische Königin Katharina von Medici einen italienischen Eiskonditor mit nach Frankreich.
1672 wurde das erste Eiscafé in Paris eröffnet. Das erste Eiscafé Deutschlands wurde 1799 in Hamburg eröffnet.
Nach Russland kam das europäische Speiseeis aus Frankreich im 18. Jahrhundert.
1843 erfand die amerikanische Hausfrau Nancy Johnson die Eismaschine.
1851 begann die industrielle Produktion von Eis: Jacob Fussell gründete in Baltimore (USA) die erste Eiscremefabrik.

Rekord! Und keine Halsschmerzen?

Die Amerikaner sind Weltmeister im Eisessen: Jeder Amerikaner isst zwölf Kilogramm Eis pro Jahr (ein Deutscher acht Kilogramm, ein Russe nur fünf Kilogramm).
1,5 Kilogramm Eis in 32 Sekunden aufessen – das ist der Rekord eines Amerikaners aus New York. Aber bitte nicht nachmachen!!!
Die größte Eistorte der Welt war 3,40 m hoch und 2,10 m breit. Drei amerikanische Eiskonditoren bauten sie bei minus 30 Grad sieben Tage lang. Sie brauchten 1200 Liter Milch, 155 Liter Sahne, 27 Kilogramm Kakao, 85 Kilogramm Schokolade und mehr als 100 Kilogramm Erdbeeren.
Wenn du in die Stadt Merida (Venezuela) kommst, besuche unbedingt das Eiscafé, das den Rekord an Eissorten hält. Über 600 Eissorten gibt es dort. Manche sind sehr ungewöhnlich: Karotteneis, Tomateneis, Wursteis, Fischeis, Knoblaucheis und sogar Biereis!

z für DICH
ZEITUNG

658820, Алтайский край, г. Славгород, ул. Володарского, 121
Тел. 8-923-654-3885, e-mail: zfd57@mail.ru

Chefredakteur: Henry ROHR, Redakteurin: Swetlana DEMKINA
Главный редактор: Г. Г. РООР, редактор: С. В. ДЕМКИНА

Uliya Wolodarskogo, 121, Slawgorod,
Region Altai, 658820 Russland
Tel. 8-923-654-3885
e-mail: zfd57@mail.ru

Газета выходит ежемесячно.
Заказ № 8396
Тираж 660 экз.

Отпечатано в ООО «ИПП «Алтай»
(656043, Алтайский край, г. Барнаул, ул. Короленко, 105)
Подписной индекс: ПАО55. Свободная цена.
С вопросами и пожеланиями по доставке газеты в
Алтайском крае обращаться в почтовые отделения.

Регистрационный номер ПИ № ФС 77 - 89747 от 08.07.2025 г.
выдан Федеральной службой по надзору в сфере связи,
информационных технологий и массовых коммуникаций.

УЧРЕДИТЕЛИ: Управление печати и массовых коммуникаций Алтайского края
и краевое государственное бюджетное учреждение «Редакция газеты «Алтайская правда».
Адрес редакции и издателя: 656049,
Алтайский край, г. Барнаул, ул. Короленко, 105
Тел./Факс: (3852) 35-31-44, e-mail: mail@ap22.ru